

STUDIEN ZUR KULTURPOETIK

herausgegeben von
Torsten Hahn, Erich Kleinschmidt, Nicolas Pethes

BAND 4

Literarische Experimentalkulturen

Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert

Herausgegeben von
Marcus Krause und Nicolas Pethes

Königshausen & Neumann

Die illegale Schwester

Sexuelle Anomalie, multiple Persönlichkeit und experimentelle Rückkopplung in Hofmannsthals *Andreas*-Fragmenten

In dieser Arbeit¹ schlage ich vor, die Figurenkonstellation und -dynamik der *Andreas*-Fragmente über die Begriffe der *Perversion*, der *psychischen Dissoziation* und der *Eigendynamik eines Experimentalsystems*² zu verstehen. Ich konfrontiere dafür Hofmannsthals Texte I.) mit den zeitgleichen bzw. leicht vorverlagerten Debatten über sexuelle Anomalie (Binet, Krafft-Ebing, Schrenck-Notzing, Moll) sowie II.) mit denen über Hysterie/Multiple Persönlichkeit (Charcot, Janet, Freud/Breuer, Prince). Ziel der Konfrontation ist es, ein Konzept zu entwickeln, mit dem man die sexuell motivierte Gewalt im Romanprojekt zwischen den Figuren und ihre zugleich bestehende Verbindung über das Unterbewußte beschreiben kann. III.) versuche ich zu zeigen, daß die so rekonstruierte Figurendynamik der *Andreas*-Fragmente eine Anwendung des hypnotischen Experiments,³ wie es in der experimentellen Psychologie,⁴ insbesondere in den Schulen von Paris (Salpêtrière) und Boston, ausgeführt wird, auf sich selbst darstellt. Demzufolge erweist sich das literarische Experimentalsystem der *Andreas*-Fragmente selbst als pervers und dissoziierend, besitzt also eine unkontrollierbare Eigendynamik, die ihm jedoch, wiewohl sorgsam ausgeschlossen, als heimlicher Motor innewohnt.

I. Sexueller Ausnahmezustand (Perversion)

Gotthelf, der selbsternannte Bedienstete von Andreas, ist mehr als ein einfacher Verbrecher. Wäre es ihm allein um das Geld und das Pferd von Andreas gegangen, er hätte

¹ Für Kritik und Anregungen danke ich den TeilnehmerInnen des Workshops und ganz besonders Harriet Falkenhagen.

² Vgl. zur Theorie des Experimentalsystems und dessen Eigendynamik, Hans-Jörg Rheinberger: Experiment, Differenz, Schrift. Marburg 1992, S. 21-32. Vgl. weiterhin ders./Michael Hagner: Experimentalsysteme. In: dies. (Hg.): Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950. Berlin 1993, S. 7-27, hier: S. 7 f.; Hans-Jörg Rheinberger: Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas. Göttingen 2001, S. 21 ff.

³ Zur diskursiven Position der Hypnose im frühen 20. Jahrhundert, vgl. Stefan Andriopoulos: Kinetographie und Hypnose. In: Hofmannsthal-Jahrbuch 8 (2000), S. 215-245.

⁴ Zum Begriff der experimentellen Psychologie und der damit verbundenen Integration von neurologischen und im engeren Sinne psychologischen Ansätzen, vgl. Henry F. Ellenberger: Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung. Übers. von Gudrun Theusner-Stampa. Zürich 1996, S. 997-1026, bes. 1019; Nicolas Hoffmann: Zwänge und Depressionen. Pierre Janet und die Verhaltenstherapie. Berlin et al. 1998, S. 1-18.

beides ohne weiteres Aufsehen in der ersten Nacht auf dem Finazzer-Hof an sich nehmen und verschwinden können. Doch Gotthelf bricht nicht nur die Gesetze, die den Erwerb und Besitz von Eigentum innerhalb des Herrschaftsbereichs der Habsburger-Monarchie organisieren, er verletzt nicht nur das Recht, das die körperliche Unversehrtheit aller lebenden Untertanen schützt, sondern unterläuft auch eine sich durch alle Institutionen des Staates ziehende Regelung, die die noch gar nicht geborenen Untertanen umfaßt: die Reduzierung der Sexualität auf Fortpflanzung durch Verbannung der Perversion.

Objekt der Begierde ist eine der Mägde auf dem Finazzer-Hof: Als Andreas in den Stall kommt, um nach seinem Bedienten zu sehen, „hockte die junge Magd bei einem Feuer ihr Haar hing in Strähnen über die erhitzten Backen, der Bediente [Gotthelf] mehr auf ihr drauf als neben ihr“ (Andreas 58).⁵ Doch mit der Magd einfach nur zu schlafen, scheint Gotthelf nicht zu reichen. Er hat sie „fast nackt[,]“, so ihr nachträglicher Bericht, „an den Bettpfosten [...] gebunden“ (Andreas 65), ihr – so vermutet zumindest der Bauer – einen „Schlag“ (Andreas 66) oder mehrere versetzt und schließlich „vor ihren sehenden Augen das Feuer angemacht“. Dann sei er „hinaus gegangen“, habe „sie von außen eingeriegelt und noch durchs Fenster auf sie herein gegrinst und ihrer in ihrer Todesangst gespottet“ (Andreas 66).

Die Geschichte von Gotthelfs feurigem Abgang könnte der Kasuistik einer zeitgenössischen sexualwissenschaftlichen Abhandlung entnommen sein. Perversion liege, so Richard von Krafft-Ebing, dann vor, wenn eine „Äußerung des Geschlechtstriebes“ nicht der „Fortpflanzung entspricht“.⁶ Das heißt, daß der „Coitus“ entweder durch eine als „adäquat“⁷ empfundene Handlung ersetzt oder, wenn er ausgeführt wird, nicht „als eigentliches Ziel“ der „geschlechtlichen Befriedigung“ angesehen wird.⁸ Krafft-Ebing kennt vier Variationen dieses sexuellen Ausnahmezustandes⁹ bzw. der „Anomalien“ der Fortpflanzung: „Sadismus“, „Masochismus“, „Fetischismus“ und „Conträre Sexualempfindung“ (Homosexualität),¹⁰ wobei er hinzufügt, daß diese vier Perversionen mit anderen Formen sexueller Anomalie, insbesondere der Steigerung des Geschlechtstriebs, der „Hyperästhesie [.] kombiniert“¹¹ auftreten könnte.

Gotthelfs Handlung, die statt auf den Beischlaf auf die Qual eines Anderen gerichtet ist, ist nicht nur in ihrer Kategorisierung, sondern auch in ihren Details diskurstypisch beschrieben: Daß die Fesselung einer Person ans Bett zum Sadismus gehört, wird in der Kasuistik Krafft-Ebings ausführlich referiert.¹² Wichtig ist Krafft-Ebing dabei,

⁵ Ich zitiere unter der Sigle „Andreas“ nach der Ausgabe Hugo von Hofmannsthal: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Hg. von Rudolf Hirsch et al. Frankfurt/M. 1975 ff., Bd. XXX.

⁶ Richard von Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Eine medicinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen. Stuttgart 1903, S. 64.

⁷ Ebd., S. 101.

⁸ Ebd., S. 164.

⁹ Zum Begriff des Ausnahmezustands vgl. Giorgio Agamben: Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Übers. von Hubert Thüring. Frankfurt/M. 2002, S. 25 ff.

¹⁰ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 43-46.

¹¹ Ebd., S. 64.

¹² Ebd., S. 142.

wie er gegen Schrenck-Notzing¹³ einwendet, daß bei Sadismus und Masochismus der körperliche Schmerz weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung darstellt. Er kann, muß aber nicht hinzutreten; entscheidend ist vielmehr das Wissen um die Angst und das „Unterworfensein“¹⁴ des Gequälten¹⁴ – manifest im Grinsen und den Spottreden Gotthelfs ob der Todesangst der Magd.

Der von Gotthelf in Kauf genommene Tod der Magd wird weiterhin in der Diskussion der Zeit als mögliche Begleiterscheinung sadistischer Handlungen diskutiert. Obwohl „die Marter des Unterlegenen“¹⁵ wichtiger als die „blosse Tödtung“ ist, kommt es – so Albert Moll – vor, daß „sich der Sadismus bis zum Lustmord steigern kann“,¹⁶ da „die Wollust mit dem consumirten Coitus noch nicht gestillt ist“.¹⁷ Weiterhin verweist Krafft-Ebing auf eine Kombination von Sadismus und „Koprolagnie“¹⁸ (sexuelle Handlungen mit Kot), die sich auch im Hauptentwurf findet: „An einer anderen Stelle war das Zimmer unmenschlich verunreinigt“ (Andreas 66).

Die sadistische Handlung Gotthelfs bleibt nicht ohne Folgen für den Protagonisten des Hauptentwurfs. Andreas wiederholt in einem Traum in der darauffolgenden Nacht die sadistische Szene mit der Magd, allerdings übertragen auf sich und Romana: „Er war dicht bei ihr [...] Sie flehte zu ihm, er solle sie doch nicht nackt vor allen Leuten ans Bett binden und sich nicht davon machen auf gestohlenem Pferd“ (Andreas 73). Andreas' Identifizierung seiner Handlungen mit denen Gotthelfs haben eine Vorgeschichte in einer Andeutung Gotthelfs, in der dieser seine sexuellen Interessen mit denen Andreas' parallelisiert: Nachdem der Diener seinem Herren von einer neuen Eroberung – eben der Magd, die er später quälen wird – erzählt hat, fährt er fort: „aber dem Herrn brauche er nichts zu erzählen, der verstehe die Sach ganz wohl, der habe sich eine junge und saubere [gemeint ist Romana] ausgesucht ja so sei es eben in Kärnten“ (Andreas 60).

Der Hinweis auf Kärnten als real gewordene Männerphantasie stellt wiederum einen Rekurs auf ein noch weiter zurückliegendes Gespräch zwischen den beiden dar. Damals hatte Gotthelf Andreas die Route nach Italien über Tirol aus- und die über Kärnten eingeredet, und zwar mit dem Argument, daß man auf diesem Wege „die rundesten festesten Busen von ganz Deutschland“ (Andreas 49) zu sehen bekäme. Auch in diesem Zusammenhang hatte Gotthelf mit einem Don Juan/Sganarelle-Muster argumentiert, d.h. eine Geschichte über sich und seinen vergangenen Arbeitgeber erzählt, die Andreas auf sich beziehen sollte: „denn der Herr Graf hatte mehr Liebschaften als Zähne im Mund [...]. Damals habe es der Graf mit der pormbergischen jungen Gräfin gehabt die wäre verliebt gewesen wie eine Füchsin und gerade so wie sie in den Herrn Grafen so die Kammerjungfer, eine blonde slowenische in ihn, den Gotthelf“ (Andreas 50).

¹³ So zu finden bei Albert von Schrenck-Notzing: Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Stuttgart 1892, S. 124 f.

¹⁴ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 124 u. 103.

¹⁵ Ebd., S. 98.

¹⁶ Albert Moll: Untersuchungen über die Libido sexualis. Berlin 1898 ff., Bd. I, S. 701.

¹⁷ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 44.

¹⁸ Ebd., S. 139 ff.

In der folgenden Geschichte geht es um eine ähnliche Form von Sadismus wie bei der späteren Mißhandlung der Magd. Vor der Kammerjungfer hatte Gotthelf eigenen Angaben zufolge eine sexuelle Affäre mit einer gutaussehenden Wirtin. Er habe, so Gotthelf, „die Frau gehabt jede Nacht einen Monat lang“ (Andreas 50). Doch der eigentliche Genuß findet für Gotthelf erst nach dieser Zeit statt. Er fängt eine zweite Beziehung an – eben mit der Kammerjungfer – und organisiert diese so, daß die Wirtin aus „Eifersucht“ ganz „abgemagert und hohläufig“ wird (Andreas 50). Doch das ist erst der Anfang. Während einer Treibjagd schießt er – und zwar genau zu dem Zeitpunkt, an dem der Graf mit der Gräfin heimlich zugange ist – die Wirtin, die ihm aus Eifersucht durchs Unterholz nachgekrochen ist, mit einem Jagdgewehr an. Diese kann sich nur mühsam aufrappeln und liegt tags darauf mit „Wundfieber“ im Bett. Sie ist also, wie die Magd am Finazzler-Hof, nur knapp dem Tod entronnen und befindet sich auch sonst in einem ganz ähnlichen Zustand: ans Bett gefesselt – nur in diesem Falle metonymisch aus Krankheit und Scham. Schließlich muß sich die Wirtin wie ihre Nachfolgerin – man beachte die gleiche Formulierung – Gotthelfs „Spottreden“ (alle Zitate Andreas 50 f.) anhören.

Der Schuß als Ersatz bzw. Fortführung des Beischlafs mit anderen Mitteln – auch diese sadistische Erzählfigur bezieht Andreas in einem Tagtraum auf sich, allerdings übertragen von der Sganarelle- auf die Don Juan-Ebene:

Er dachte wenn er diesen Abend ankäme auf dem pormbergischen Schloß [...]. Vor Abend noch eine Jagd und er der beste Schütz wo er hinhält fällt was. Die schöne Gräfin in seiner Näh, wie er schießt spielt ihr Blick so mit ihm wie er mit dem Leben der Waldtiere. Dann sind sie auf einmal allein [...], ihm graust, daß es ein Weib ist und nicht mehr eine Gräfin, auch nicht der junge Cavalier, nicht Galantes u. Ehrbares mehr und nichts Schönes sondern ein wildes Tun, ein Morden im Dunkeln (Andreas 51).

So lange sich Andreas im adligen Kontext denkt, kann er gefahrlos zugeben, daß der Schuß aus dem Gewehr eine sexuelle Komponente besitzt, da diese durch die Galanterie sublimiert wird: „wie er schießt spielt ihr Blick so mit ihm wie mit dem Leben der Waltiere“. Doch der Tagtraum deckt seine Chiffrierung im weiteren Verlauf selbst auf: In dem Augenblick, in dem die Erotik in Sexualität übergeht – sie sind allein, er ist mir der Gräfin nicht als ehrbarer Dame, sondern als „Weib“ konfrontiert –, wird die eben noch galante Verknüpfung von Schuß und Sexualität zu einem Eingeständnis des Sadismus: Die Entsprechung des adligen Jagdspiels auf der Ebene der körperlichen Begierde ist gerade kein Beischlaf, sondern ein wildes „Tun“ und „Morden“.

Gotthelfs lehrbuchmäßige Verbindung von Hyperästhesie und Sadismus kann sich nur deswegen in Andreas' Vorstellungswelt wiederholen, weil sie etwas aufruft, das bereits vorhanden ist: Andreas empfindet nämlich von frühester Jugend an „Wohllust“ (Andreas 71) bei dem Gedanken, Tiere zu quälen – und zwar (ähnlich wie Gotthelf bei Menschen) unter Inkaufnahme ihres Todes. Aussagekräftig hierfür ist die Realisierung eines bestimmten Phantasiemusters im Traum: „es war die Katze der er einmal mit einer Wagendeichsel das Rückgrat abgeschlagen hat und die so lange nicht hatte sterben können“. Jetzt wird er Zeuge ihrer „Todesqual“: „Kriechend mit gebrochenem Kreuz wie eine Schlange kommt sie ihm entgegen“.

Daß die Katze in ihrem Todeskampf auch etwas „hündische[s]“ besitzt (alle Zitate: Andreas 64), alludiert eine zweite Variante dieses Paradigmas, die ebenfalls im Traum manifest wird:

ihm war da habe er den Fuß gehoben und traf das Rückgrat von oben mit dem Schuhabsatz. Ihm war – das Hündlein gab einen kurzen Schmerzenslaut und knickte zusammen, aber es wedelte ihm zu. Er drehte sich jäh um und ging weg, das Hündlein kroch ihm nach, das Kreuz war gebrochen, trotzdem schob es sich seinem Herrn nach wie eine Schlange. Er blieb endlich stehen da heftete das Hündlein einen Blick auf ihn und verschied wedelnd. Ihm war unsicher ob ers gethan hatte ob nicht; aber es kommt aus ihm (Andreas 71).

Sadistische Lust beim Töten von Tieren – insbesondere bei Homosexuellen – wird in der Sexualwissenschaft um 1900, z.B. bei Moll, häufig diskutiert.¹⁹ Andreas' Skepsis in Bezug auf die eigene Täterschaft („ihm war“, „ihm war“, „unsicher, ob ers gethan hatte“) und die synthetisch wirkende Wiederholung des Rückgratbruch-Gedankens in der Hunde- und Katzen-Variante markieren diese Vorstellung jedoch eher als Phantasie denn als Erinnerung.

Worauf diese Vorstellung „aus ihm“ dennoch verweisen könnte, wird im ersten Traum angedeutet: Unmittelbar vor der Beschreibung der Katzen-Quälerei heißt es:

Ein Blick den er als Knabe gefürchtet hatte wie keinen zweiten, der Blick seines ersten Katecheten, schoß durch ihn hindurch und die gefürchtete kleine feiste Hand faßte ihn an, das widerwärtige Gesicht eines Knaben der ihm in dämmender Abendstunde auf der Hintertreppe erzählt hatte was er nicht hören wollte preßte sich gegen seine Wange (Andreas 64).

In diesem Traum werden zwei Erinnerungen an einen sexuellen Mißbrauch bzw. eine sexuelle Belästigung im Kindesalter – und zwar in homosexueller Form – miteinander verbunden: einerseits von einer Autoritätsperson, andererseits von einem Kameraden, Mitschüler o.ä. Im Gegensatz zur Vorstellung von der Tierquälerei wird in diesem Falle keine relativierende Formulierung wie „es war ihm“ o.ä. hinzugefügt, was nahelegt, daß es sich in diesem Falle nicht nur um eine Phantasie handelt.

Der Zusammenhang zwischen der Erinnerung an den Mißbrauch und der Vorstellung von der Tierquälerei wird im Hauptentwurf durch den unterschiedlichen Gebrauch eines Wortes hergestellt: Die „Demütigungen“ (Andreas 64), die die sexuelle Gewalt gegenüber Andreas darstellte, sind in seiner Phantasie auf die „Demuth“ (Andreas 70) des gequälten Tieres übertragen worden. Entsprechend kann Andreas sich selbst die (sadistische) Täter-Position zuweisen und an der Demut der Tiere „Wohllust“ (Andreas 71) empfinden.

Dieser Bezug wird bereits in den Notizen hergestellt: Während einer Begegnung Andreas' mit Nina, genauer: während seine „Hand“ mit ihrer spielt, spricht es „in ihm[:] hic Rhodus hic salta“ – und zwar „mit der Stimme des Professors für Mathematik „Angst weshalb er Hund tödtete, hinter Convict“ (Andreas 36). Der Katechet – ein

¹⁹ Albert Moll: Die konträre Sexualempfindung. Mit Benutzung amtlichen Materials. Berlin 1893, S. 188 f.; Krafft-Ebing (Anm.6), S. 90.

Religionslehrer ohne vollständige theologische Ausbildung – war anscheinend in den Entwurfsskizzen noch ein Mathematiklehrer. Gleich ist jedoch, daß die Überführung der Autorität in sexuelle Gewalt, also die Miß-Hand-lung, bei Andreas „Angst“ erzeugt und daß Andreas diese Angst in Tierquälerei überführt – in diesem Entwurfsstadium noch auf der Ebene der Realität („weshalb er den Hund tödtete“), im Hauptentwurf wahrscheinlich nur noch auf der der Vorstellungen („ihm war“).

Das hier aufgerufene psychologische Muster – eine Reihe aufeinander verweisender Vorstellungen, die von einem oder mehreren Zentren ausgehen – ist diskurstypisch. Sexuelle Anomalie und Perversion werden um 1900 fast ausschließlich aus einer von einem traumatischen Jugenderlebnis herrührenden Vorstellung erklärt – sei es, wie beim späten Krafft-Ebing, daß diese Assoziation zwar als handlungsleitend, aber nicht als ursächlich angesehen wird, da die „erbliche[] Disposition“ präzedent gesetzt wird,²⁰ sei es, wie bei Alfred Binet, daß das sexuelle Ereignis und die aus ihm resultierende Vorstellung als einzige Ursache für die Perversion verstanden werden:

Der geistreiche Psycholog nimmt an, daß ein erstmaliger lebhafter sexueller Erregungsvorgang mit dem Anblick oder auch Kontakt einer Person [...] zusammenstöße. Dadurch werde eine mächtige Association geschaffen, die sich durch Wiederholung festige, während der ursprüngliche associative Vorgang vergessen, bzw. latent werden könne.²¹

In der Tat, der Vorgang selbst ist für Andreas – außer im Traum – latent, wird jedoch durch Gotthelf, da dessen Handlungen und Geschichten Ähnlichkeit oder Kontiguität mit der ursprünglichen Idee aufweisen, aufgerufen und daraufhin in „variations infinies“ weiter transportiert.²² Was nicht durch Krafft-Ebing und Binet gedeckt ist, ist die spezifische Form der Assoziation ‚Tier-Quälerei‘. Diese ist nämlich keine beliebige Variation des Ursprungsereignisses, sondern das spezifische Produkt des „Verdrängens[]“ im Sinne der „Psychopathologie des Alltagslebens“ (Andreas 140) – das einzige Mal, das Hofmannsthal im *Andreas* auf den posthysterischen Freud rekurriert.²³ Man

²⁰ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 166. Zu Beginn der 90er Jahre hatte Krafft-Ebing die Ideen-Assoziation zu Gunsten einer Degenerationstheorie noch vollständig abgelehnt (vgl. ders.: *Neue Forschungen auf dem Gebiet der Psychopathia sexualis. Eine medicinisch-psychologische Studie.* Stuttgart 1890, S. 36), bevor er teilweise auf die Linie Binets einschwenkte. Das Zitat ist entnommen: Richard von Krafft-Ebing: Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes und die klinisch-forensische Verwerthung derselben als eines wahrscheinlich functionellen Degenerationszeichens des centralen Nerven-Systems. In: *Archiv für Psychiatrie* 7 (1877), S. 291-312, S. 312.

²¹ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 244, in einem (allerdings kritisch gemeinten) Referat von Alfred Binet: *Le Fétichisme dans l'Amour.* In: *Revue Philosophique* 24 (1887), S. 143-167; 252-274, hier: 146 ff.

²² Binet (Anm. 21), S. 146 (Zitat); 152 f.

²³ Zu Hofmannsthals Lektüre der *Psychopathologie*, vgl. Bernd Urban: Hofmannsthal, Freud und die Psychoanalyse. Quellenkundliche Untersuchungen. Frankfurt/M. 1978, S. 62 ff. In Hofmannsthals Auseinandersetzung mit der Theorie der psychischen Dissoziation steht allerdings mehr der hysterische Freud im Zentrum des Interesses. Der Grund läßt sich bei Ian Hacking: *Multiple Persönlichkeit.* Zur Geschichte der Seele in der Moderne. Übers. von Max Looser. München 1996, S. 170 ff., nachlesen: Freuds Theorien ab 1895 sind mit dem Gedanken einer Multiplen Persönlichkeit, dem zentralen Thema der Andreas-Fragmente, nicht mehr vereinbar. Sein Konzept der Angst-Neurose sammelt, ähnlich wie Bleulers Begriff der Schizophrenie, die Reste der ab 1895 überkommenen (d.h.

könnte in diesem Sinne von einer „*Deckerinnerung*“²⁴ oder Deckphantasie sprechen, der allerdings – und das ist entscheidend – die gleiche Matrix-Funktion zugewiesen wird wie der Erinnerung an den Mißbrauch selbst.²⁵

Die unendlichen Variationen, die sich aus der so gebildeten Doppel-Matrix erzeugen lassen, werden bei Hofmannsthal nach Maßgabe zweier Master-Theoreme der Perversions-Debatte erzeugt: 1.) der Verwandtschaft zwischen Sadismus und Masochismus und 2.) der Beziehung zwischen Masochismus und Fetischismus.

Ad 1.) Es ist offensichtlich, daß Andreas mit der Tierphantasie²⁶ einen Wechsel von der Position des Gewalterleidenden zu der des Gewaltausübenden vollzogen hat. Diese Flexibilität in Bezug auf die Rolle des Ich in der Phantasie ist ein zentraler Gedanke in Krafft-Ebings Perversions-Theorie. Für ihn ist die „Vorstellung der Unterwerfung“ das Zentrum der Phantasie, während die Selbst-Positionierung als „aktiv“ oder „passiv“ sekundär ist und dementsprechend auch ausgetauscht bzw. kombiniert werden kann.²⁷ Masochismus und Sadismus sind, so Krafft-Ebings Auffassung, miteinander verwandt und gehen nicht selten ineinander über.

Ad 2.) In seiner epochemachenden Studie zum Thema Fetischismus definiert Alfred Binet Rousseaus in den *Confessions* beschriebenen Wunsch nach sexuell motivierter Mißhandlung als „*fétichisme* [...] psychique“. Wichtig sei für Rousseau, wie Binet ausführt, nicht der körperliche Schmerz, nicht die erhobene Hand etc., sondern die hochmütige oder herablassende Charaktereigenschaft der Frau. Auf dieses psychische Detail habe sich Rousseau wie andere auf Hand, Fuß oder Kleidungsstück fixiert.²⁸

Wiewohl Krafft-Ebing diese Form von Fetischismus mit dem von ihm erfundenen Begriff ‚Masochismus‘ belegt, bleibt er den Forschungen Binets verbunden. Daraus

von ihren Theoretikern selbst aufgegebenen) Hysterie- und Dissoziations-Debatte ein, überführt sie jedoch in andere, nicht-kompatible Kontexte. Aus dieser Sicht greifen Lektüren der Andreas-Fragmente wie die von Waltraud Wiethölter: Hofmannsthal oder Die Geometrie des Subjektes. Psychostrukturelle und ikonographische Studien zum Prosawerk. Tübingen 1990, S. 231 u. ö., die ausschließlich auf Freud und Jung aufbauen, meiner Ansicht nach zu kurz.

²⁴ Sigmund Freud: Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum). In: ders.: *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet.* Hg. von Anna Freud et al. London 1941 ff., Bd. IV, S. 51.

²⁵ Interessanterweise wird die in der Tierphantasie vorgenommene Verschiebung Andreas' aus einer passiven in eine aktive Position zu einem gewissen Teil wieder dechiffriert, wenn dieser im imaginierten Akt des Quälens neben der „Wohllust“ (s.o.) selbst „Qual“ empfindet und bei der Katze neben der Qual wiederum „Wollust“ (Andreas 64) wahrzunehmen meint. Diese Rückverschiebung existiert auch in der Hunde-Variante: Beim Anblick eines Hundes denkt Andreas zwar immer an „Leiden“, manchmal jedoch nicht an eines, das er dem Tier zugefügt hat, sondern das er für es auf sich nimmt: „es war als erduldet das Tier ein großes Leiden [...]. Andres fiel eine dumpfe Traurigkeit an, ihm war unmäßig betrübt zu Mut über das Leiden der Creatur“ (Andreas 62). Die Qual zuzufügen und die (zugefügte) Qual zu spüren, sind innerhalb der Deckphantasie mehrfach austauschbar.

²⁶ Vgl. zum Gedanken einer Zäsur zwischen Mensch und Tier im Inneren des Menschen und zu deren Verbindung zur Biopolitik, Giorgio Agamben: *Das Offene. Der Mensch und das Tier.* Übers. von Davide Giuriato. Frankfurt/M. 2003, z.B. S. 26; 87 f.

²⁷ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 161; Krafft-Ebing (Anm. 20), S. 12 ff.; S. 38.

²⁸ Binet (Anm. 21), S. 256.

resultiert nicht nur die erwähnte Abwertung des körperlichen Schmerzes bei Sadismus und Masochismus, sondern auch die enge Verknüpfung von Masochismus und Fetischismus. In einigen Fällen, so argumentiert Krafft-Ebing, sei diese Verbindung noch metonymisch spürbar, insbesondere im Hand- und Fußfetischismus, da es sich hier um Körperteile handele, mit denen Gewalt gegen den als Fetischisten „larvirte[n]“ Masochisten²⁹ ausgeübt werden könne.

Hofmannsthal kombiniert nun diese beiden Master-Theorien in einem einfachen Syllogismus: Wenn Masochismus und Sadismus sowie Masochismus und Fetischismus miteinander verwandt sind, dann muß es auch eine Verbindung zwischen Sadismus und Fetischismus geben. Damit sind alle Kombinationsmöglichkeiten für Andreas' Perversionen beschrieben: Der Protagonist der Fragmente besitzt, wie ich im Folgenden ausführen werde, einerseits masochistische Züge, in deren Rahmen er die durch den Mißbrauch hervorgerufene Ursprungs-Assoziation wiederholt, andererseits sadistische Züge; hier wird, wie in der Deckphantasie der Tierquälerei, die Richtung der Gewalt umgedreht, so daß Andreas selbst in die Position des Quälenden gelangt. Da die originale Gewalt über die „Hand“ des Katecheten gegen Andreas gerichtet war (s.o.), wird der Masochismus durch eine Larvierung in Form eines Handfetischismus ersetzt bzw. begleitet. Da in der Verdrehung der Gewalt-Richtung in der Deckphantasie die Hand des Katecheten in den „Fuß“ des jungen Andreas (mit dem er dem Hund das Rückgrat bricht; s.o.) transformiert worden ist, werden die sadistischen Phantasien und Handlungen in einen Fußfetischismus verlängert. Dazu treten Rückkoppelungsphänomene auf, innerhalb derer die Verschiebungen wieder rückgängig gemacht und ihre Epitheta teilweise vertauscht werden.

(*Weitgehend*) *unlarvierter Masochismus*: Auf dem Ritt durch Kärnten fügt Gotthelf Andreas eine Reihe von Demütigungen zu, die dieser nicht nur hinnimmt, sondern geradezu provoziert. Das Zentrum dieser Handlungen besteht – und genau das wird interessanterweise in der Sexualwissenschaft der Zeit unter dem Stichwort Masochismus diskutiert³⁰ – in der Umdrehung des Herr/Knecht-Verhältnisses. Obwohl nominell Andreas der Herr und Gotthelf der Knecht ist, bestimmt Gotthelf unter der Hand alles: Er institutionalisiert das Verhältnis der beiden, er bestimmt die Route, die Transportmittel, den Zeitplan – und gibt, wie oben ausgeführt, die Impulse in Sachen Sexualität.

Es wird im Text mehrmals darauf hingewiesen, daß sich Andreas Gotthelf unterwirft, obwohl ein Wort von ihm genügte, die ursprünglichen Machtverhältnisse wiederherzustellen: Wenn Andreas, was selten genug vorkommt, etwas „scharf und bestimmt“ befiehlt, reagiert Gotthelf nämlich, indem er „sich sogleich aus dem Zimmer hebt“ (Andreas 54); ähnlich in der schon zitierten zweiten Don Juan/Sganarelle-Szene: „Der andre [Gotthelf] spürte was und trat einen halben Schritt zurück“ – aber Andreas läßt hier wie sonst auch die Möglichkeit, seine Autorität geltend zu machen, ungenutzt

²⁹ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 130. Vgl. zu Krafft-Ebings Auseinandersetzung mit Binet auch Krafft-Ebing (Anm. 20), S. 5 ff.

³⁰ Moll (Anm. 19), diskutiert auf den Seiten 191 ff. die Umdrehung eines homosexuellen – „mit konträrer Sexualempfindung behaftet[en]“, wie Moll das nennt – Herr-Diener-Verhältnisses.

verstreichen: „unwillkürlich kehrte er dem Kerl nun den Rücken und da hatte der wieder gewonnenes Spiel“ (Andreas 60).

„Warum that ers nicht?“ (ebd.) – die Frage, warum Andreas „unwillkürlich“ seine durch Gotthelfs Geschichten hervorgerufene sexuelle Erregung (er spürt „Hitze in der Brust“; ebd.) in Unterwerfung überführt, kann er sich selbst nicht erklären. Daß es sich aber um eine Perversion der Machtpositionen handelt, scheint ihm andeutungsweise bewußt zu sein. Er versucht diesen Umstand dementsprechend vor sich selbst und anderen zu kaschieren („er that als hätte er vergessen, was er dem Burschen anbefohlen hatte“; Andreas 59) bzw., wenn das nicht mehr möglich ist, intellektuell zu rechtfertigen: „geschieht mir Recht da ist halt ein gewisses Ding um solch einen großen Herren, vor dem hat ein Lakai Ehrerbietung bis auf die Kochen, bei mir ists nicht, wollt ichs da erzwingen, es stünde mir nicht an“ (Andreas 52).

Die Demutsgesten Andreas' haben ihre Gründe: Das Verhältnis von Andreas und Gotthelf ist durch mehrmalige bedrängende körperliche Nähe gekennzeichnet: Gotthelf steht wieder und wieder „dicht“ (Andreas 50; 51 [3x]) bzw. „nah“ (Andreas 48) bei Andreas (wie später Romana Andreas gegenüber im Traum, s.o.). Zwar geht keinerlei körperliche Gewalt von ihm auf Andreas aus, doch das ist, wie oben ausgeführt, für den Masochismus auch gar nicht entscheidend. Viel wichtiger in diesem Zusammenhang ist die Evokation des Ekels. Es wird im Text mehrmals betont, daß Gotthelf Andreas „widerlich“ (Andreas 48; 51) ist, da er ungepflegt und häßlich aussieht: „unter den frechen schmutzig blauen Augen zuckten kleine Fältchen im sommersprossigen Fleisch wie kleine Wasserwellen, er kam Andres ganz nah und über die aufgeworfenen nassen dicken Lippen rochs nach Branntwein“ (Andreas 48). Genau so ist es auch bei Moll und Krafft-Ebing zu lesen: „Mit dem tiefsten Ekel betonte Geruchs- und Geschmacksvorstellungen“, ³¹ z.B. wenn sie von einem „Stallknecht, ein[em] hässliche[n] schmutzige[n] Mensch[en]“ ³² – wie Gotthelf – herrühren, sind ideale Ausgangsbedingungen für masochistische Phantasien und Handlungen.

Doch die äußerlichen Reize allein würden nicht ausreichen, die starken Phantasien in Andreas auszulösen. Entscheidend ist, daß Gotthelf genau die Assoziationen aufruft, die Andreas bereits in seiner latenten Erinnerung transportiert: Auch der Knabe, der Andreas zu Schulzeiten bedrängte, bewegte sich in einer unerträglichen körperlichen Nähe zu Andreas, auch er war ihm „widerwärtig[]“ und eklig. Wie bei Gotthelf war es dabei das „Gesicht“, das in dieser Nähe den Ekel auslöste. Und nicht zuletzt war es auch der Knabe, der – wie sein späteres Alter ego Gotthelf – Andreas Geschichten erzählte, die dieser eigentlich „nicht hören wollte“ (alle Zitate: Andreas 64). Kurz: Gotthelf ist die Fortführung der sexuell motivierten Demütigungen des jungen Andreas mit anderen Mitteln.

Handfetischismus/larvierter Masochismus: Noch stärker als das Gesicht des Knaben hat sich jedoch die oben erwähnte „Hand“ des Katecheten (Andreas 64) in die Assoziationen Andreas' als dessen Zentrum eingeschrieben. Die Erotik der Begegnung zwischen Andreas und Nina basiert z.B. beinahe ausschließlich auf dem Spiel der Hände: „Seine

³¹ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 139.

³² Moll (Anm. 16), S. 526.

Hand hatte ohne Verwegenheit ja ohne Hoffnung Ninas *Hand* erfaßt, die ohne Magerkeit und zart war ohne klein zu sein. Sie ließ sie ihm, ja er glaubte zu fühlen, wie sich die Finger mit einem leisen beharrenden Druck um die seinige zusammenschlossen“ (Andreas 96; Hervorhebung von mir). Bereits in den Entwurfsnotizen war den Händen eine ähnliche überdeterminierte Funktion zugeschrieben worden: „Spiel mit der *Hand*“. „Soll er sie auslassen? in ihm ein Abgrund – er läßt sie aus mit einem Druck“ (Andreas 36; Hervorhebung von mir). Gleich darauf – sozusagen als literarische Umsetzung der „*variations infinies*“ des Fetischismus – eine ähnliche Formulierung: „der *Händedruck* vor dem Auslassen der Hand _zu wenig Widerstand“ (ebd., Hervorhebung von mir).

Das Beispiel Nina zeigt, daß die fetischistischen Variationen der ursprünglich homosexuellen Erfahrung nicht ans männliche Geschlecht gebunden sein müssen. Wie Binet ausführt, sind sie per definitionem auch nicht an eine bestimmte Person geknüpft.³³ Was Mariquita sagt – „schöne *Hand* schade daß Du zu einem kalten geizigen Herrn gehörst“ (Andreas 18; Hervorhebung von mir) –, könnte auch Andreas sagen: Der Fetisch Hand allein ist entscheidend, die Person auswechselbar. Dementsprechend spielt Andreas das „masslos inhaltsreiche Spiel der *Hand* mit der *Hand*“ (Andreas 23; Hervorhebung von mir) nicht nur mit Nina, sondern andeutungsweise auch mit ihrem Vater, der „Andres Arm mit seiner *Hand*, die weiß und außerordentlich wohlgeformt _nur zu klein für einen Mann und dadurch unerfreulich war“ (Andreas 79; Hervorhebung von mir), berührt, vor allem aber mit Mariquita: „ihre *Hand* ganz nah bei der seinen“ (Andreas 38; Hervorhebung von mir). Ja, es verbinden bzw. vermischen sich – wie die bei Nina in diesem Zusammenhang gebrauchte Formulierung „denkt an die andere“ (Andreas 36) nahe legt – für ihn die beiden weiblichen Personen im Spiel mit der Hand.

Die einzige personale Differenzierung, die für einen Fetischisten wie Andreas möglich ist, läßt sich über die Frage, ob das Spiel negativ (durch Entzug) oder positiv funktioniert, ermitteln. Die Attraktion Marias beruht z.B. auf der Unerreichbarkeit des Fetischs: „Es erscheint undenkbar die *Hand* von M_I [Maria] in einer wollüstigen Bewegung zu sehen, zu fühlen“ (Andreas 19; Hervorhebung von mir); ähnlich: „sein Gefühl für M_I [Maria] wachsend, so daß ihm schwindlig wird bei dem Gedanken an eine Intimität (nur die *Hand* auf ihrem Knie zu haben)“ (Andreas 20; Hervorhebung von mir). Bei Mariquita hingegen kommt es zu einer positiven Wunscherfüllung: Sie „spielt buhlerisch mit seiner *Hand*“; Andreas 18; Hervorhebung von mir) und verstärkt seine Begierde durch die Einführung eines zweiten Fetischs: Der „*Fuss* von M_{II} [Mariquita] erwidert den Druck wie eine *Hand*, umrankt, presst wie eine weiche, blindere, noch wollüstigere *Hand*“ (Andreas 19; Hervorhebungen von mir).

Fußfetischismus/larvierter Sadismus (und inverse Varianten): Andreas kann Mariquitas Spiel mit dem Fuß deswegen goutieren, weil auch er dieser ‚Praktik‘ aufgeschlossen gegenüber steht; allerdings steht der Fetisch Fuß für ihn stärker, wenn auch nicht ausschließlich, für sadistische Handlungen, deren Ursprung die oben diskutierte Deckphantasie ist: der Tritt mit dem „Fuß“ auf das „Rückgrat“ des Hundes (s.o.) als Umkehrung der sexuellen Berührung durch die Hand des Lehrers.

³³ Binet (Anm. 21), S. 274.

In der handlungsleitenden Phantasie vor der nächtlichen Annäherung an Romana wird hervorgehoben, daß diese „die *nackten Füß* hinaufgezogen unters Hemd“ habe (Andreas 60; Hervorhebung von mir). Die durch das „Hemd“ evozierte Männerphantasie der zu vervollständigenden Entkleidung richtet sich also weniger auf die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale denn auf ihre Füße! Die Kombination von nackten Füßen und Entkleidung wird auch im ersten Nacht-Traum Andreas' (unmittelbar nach der mißglückten nächtlichen Annäherung) hervorgehoben. Dort wird Romana als „*bloßfüßig* unterm schwarz gefälteten Brocatrock“ (Andreas 64; Hervorhebung von mir) beschrieben – ein Kleidungsstück, das in der Folge wie alle anderen auch „unordentlich vom Leibe gerissen“ (ebd.) werden wird. Dieser die sadistische Gewalt Gotthelfs antizipierende Traum Andreas' verlängert sich unmittelbar nach der Entdeckung der mißhandelten Magd – interessanterweise für Andreas und Romana – in die Gegenwart; und auch hier stehen Romanas nackte Füße im Zentrum:

da stand hinter allen in einer Türnische geduckt Romana, halb angezogen mit *bloßen Füßen* und zitternd: fast so wie ich sie im Traum gesehen habe – dachte es in ihm – Als sie ihn gewahr wurde nahm ihr Gesicht den Ausdruck maßlosen Schreckens an _Die *Hände* streckten sich gegen ihn (Andreas 66; Hervorhebungen von mir).

Romana scheint zu wissen, welche Phantasien sich in Andreas abspielen und nährt sie wiederum mit ihrem Verhalten. Die Folge ihrer mit den fetischisierten Körperteilen ausgedrückten Angst und Demut zeigt sich im Traum in der Nacht darauf, in dem die „*Füße*“ bzw. „*nackten Füße*“ (Andreas 73; Hervorhebung von mir) Romanas sogar gleich zwei Mal thematisiert werden. Beim ersten Mal „übertrat“ sich Romana mit eben diesen nackten Füßen und stürzt wie ein angeschossenes „Reh“ (Andreas 73). Entsprechend der Vorgabe der vorausgehenden Jagdphantasie befindet sich Romana in der Rolle des wehrlosen Opfers, Andreas in der des Jägers bzw. Sadisten.

So gesehen, bildet der Fuß Romanas ein Pars pro toto für die mögliche bzw. imaginierte sadistische Handlung gegen ihre ganze Person: Er ist ihre schwächste Stelle, ihre metonymisch verlängerte Achilles-Verse. Berücksichtigt man jedoch die spezifische Form der zugrunde liegenden psychischen Matrix (den Fußtritt des Hundes), fällt ein Transfer ins Auge: Der eigentlich zu Andreas gehörige Fuß wird auf Romana übertragen; die Gewalt, die er mit dem Fuß ihr gegenüber ausüben kann, wird also in sie inkorporiert.

Die Verschiebung produziert Rückverschiebungen. Wenn sich Andreas in seinen Phantasien den Fuß wieder zuordnet, hat dies zur Folge, daß er den eigentlich Romana zugedachten masochistischen Part mit übernimmt: Im ersten Nachtraum wird Andreas nämlich daran gehindert, Romana zu folgen, weil sein „linke[r] *Fuß*“ so unendlich schwer wird und sich „in [den] Spalten des Pflasters verfinstert“ (Andreas 64; Hervorhebung von mir) – auch er ist also ein stürzendes Reh. In einem weiteren Tagtraum phantasiert er sich in einen „*Fußfall* vor der Kaiserin“ hinein (Andreas 71; Hervorhebung von mir) – ein Paradebeispiel für eine demütige Geste.

Weiterhin kann die Übertragung des Fußes auf Romana auch damit einhergehen, daß diese die eigentlich Andreas zugedachte Position der Gewaltausübung mit erhält, so

daß er in einer Art Rochade in die masochistische Rolle wechselt: Andreas findet Romana im Wald,

ihre Augen leuchteten seltsam ihre *nackten Füße* glänzten auf dem Moos und der Saum ihres Rockes war naß. Was bist denn Du für eine rief er ihr staunend entgegen. So eine halt sagt sie und hält ihm den Mund hin. Nein so eine – ruft sie wie er sie umfassen will und *schlägt mit dem Rechen nach ihm* (Andreas 73, Hervorhebung von mir).

(*Weitgehend*) *unlarvierter Sadismus*: Der Fetischismus scheint eine gute Möglichkeit zu sein, die oft „ideell[en]“³⁴, d.h. vorstellungsinternen, masochistischen und sadistischen Phantasien, wenn auch chiffriert, manifest zu machen und auszuleben. Dennoch gibt es auch Formen des Sadismus bei Andreas, die im Ideellen verbleiben – meist solche, die gegen Gotthelf gerichtet sind: Auf das oben erwähnte Versprechen, ihm die „festesten Busen von ganz Deutschland“ (Andreas 49) zu zeigen, reagiert Andreas einerseits mit Scham („er [...] schämte [...] sich“; Andreas 49), andererseits mit einer sadistischen Attacke gegen Gotthelf – allerdings nur innerhalb seiner Phantasie: „dann aber auch Andres ihn vom Pferd gerissen wild auf ihn dreingeschlagen, das fühlte er und das Blut schlug ihm gegen die Augen“ (Andreas 50). Das sexuell mobilisierte Gewaltpotential entwickelt im Folgenden eine (weiterhin ideelle) Eigendynamik. Auf Gotthelfs Frechheiten am Tisch der Finazzers reagiert Andreas ähnlich: „er möchte auf und dem Gotthelf so tun, die Fäuste ums Gesicht schlagen daß man den aus dem Zimmer schleppen müßte die Füße voraus“ (Andreas 54). Wenig später folgt eine dritte Gewaltphantasie, die, wie im ersten Fall, direkt mit einer sexuellen Vorstellung verknüpft ist: Auf Gotthelfs zweite Don Juan/Sganarelle-Anspielung – die oben erwähnte Aufforderung, sich Romana zu nähern wie er sich der Magd – reagiert Andreas nicht nur mit einer realen masochistischen Unterwerfung, sondern zugleich mit ideellem Sadismus: „dem Andres war eine Hitze in der Brust und stieg gewaltsam die Kehle herauf, aber keine Rede löste sich ihm von der Zunge, er hätte dem mit der Faust ins Maul schlagen wollen“ (Andreas 60).

Der reine Sadismus ist so sehr tabuisiert, daß er in den wenigen Augenblicken, in denen er, und sei es nur ansatzweise, von der ideellen zur reellen Form übergeht, sofort mittels der Tierphantasie chiffriert werden muß. Beim Abendessen weist Andreas Gotthelf, der sich von der Magd als „Wachtmeister“ anreden läßt, für seine Verhältnisse recht resolut zurecht: „Was ist das für ein Mann? [...] Von weit her starrte der Bediente ihn an, weiß und struppig – verbissen“ (Andreas 60).

Das Entscheidende an dieser Szene scheinen aber nicht die Worte, sondern der „Blick“ Andreas' zu sein (man erinnere sich an den gefürchteten „Blick“ des Katecheten [s.o.], den Andreas hier selbst wirft): So zumindest deutet es die (später mißhandelte) Magd, die eine direkte Kausalitätslinie von diesem Ereignis zu ihrer Mißhandlung zieht: „sie meint hätte er [Gotthelf] diesen [...] Blick nicht aufgefangen, über den er im Augenblick vor verbissener Wut bleich wurde wie die Wand, so hätte er ihr nicht so viehisch mitgespielt“ (Andreas 67 f.). Auffallend an diesen zwei Passagen ist erstens die Betonung der Wechselseitigkeit (nicht nur Gotthelf stachelt den Sadismus/Masochismus Andreas' an, sondern auch Andreas den Sadismus Gotthelfs), zwei-

³⁴ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 91.

tens die Überblendung mit einer Hunde-Metapher: „struppig“ und „verbissen“ (was sich bei Gotthelf als „verbissene Wut“ niederschlägt). Gotthelf ruft also nicht nur dominant die für den Masochismus verantwortliche Matrix der Mißhandlung durch den Mitschüler, sondern auch rezessiv die für den Sadismus verantwortliche und durch Verschiebung der Gewaltpositionen erzeugte Matrix der Hunds-Mißhandlung auf.

Da die Opfer des Sadismus in Andreas' Phantasie nicht menschlicher Natur sein müssen, sind sie a fortiori nicht an ein Geschlecht gebunden. Obwohl die Ursprungs-Assoziation (Mitschüler) homosexuell kodiert ist, läßt sich der Sadismus (ganz Diskurskonform übrigens)³⁵ auch auf weibliche Personen übertragen. Ein Beispiel, innerhalb dessen die Vorstrukturierung von Wahrnehmung und Handlung durch die Tierphantasie besonders deutlich wird, ist der obengenannte Traum, in dem es von Romana heißt, sie „rutschte [...] auf den Knien ihm nach“ (Andreas 73), und die erste Begegnung zwischen Andreas und Maria in der Kirche: Andreas ist sich „sicher [...], sie [Maria] habe sich [...] gegen ihn zu bewegen gestrebt. Mit einer Hemmung aber, als wär ihr Körper von den Hüften hinab mit schweren Ketten umwunden. Zugleich glaubte er ein Stöhnen [...] deutlich gehört zu haben“ (Andreas 88). Romana und Maria möchten sich – zumindest in der durch die Tier-Assoziation gesteuerten Wahrnehmung Andreas' – wie der sterbende Hund stöhnend auf ihn zu bewegen. Dessen gebrochenem Rückgrat entsprechen bei Romana die Fesseln, bei Maria die imaginären Ketten; auch sie machen eine Bewegung beinahe unmöglich.

Die über die Hundephantasie sadistisch konnotierte Kette taucht schon in der Abschiedsszene zwischen Andreas und Romana auf: Die beiden sehen sich noch ein letztes Mal kurz vor Andreas' Abfahrt vom Finazzers-Hof: „sie [Romana] riß unablässig an ihrer dünnen silbernen Halskette als ob sie sich erdrosseln wollte und entzog sich ihm dabei völlig; es war als ob der Schmerz jetzt mir ihr ein Spiel spielte, darüber sie die Nähe Andres gar nicht fühlte. Endlich riß die Kette“ (Andreas 75; Hervorhebung von mir).

Es sieht nach klassischem Masochismus bei Romana aus: Der Schmerz ersetzt das „Spiel“, das eigentlich der Liebhaber mit ihr spielen könnte („entzog sich ihm völlig“). Der Text bereitet diese angedeutete Disposition Romanas zur sexuellen Gewalt durchaus vor, indem er das Moment des Inzests („vom gleichen Blut“; Andreas 57)³⁶ in der Finazzers-Familie betont und Romana und Andreas sich näher kommen läßt, als die beiden – auf Vorschlag Romanas – alle „Höllenstrafen“ und „Martern der Verdammten“ auf Bildern anschauen und explizit erörtern: „sie [...] sprach alles aus“ (Andreas 56)³⁷ Die zwei „als ob“ der Abschiedsszene legen jedoch zugleich nahe, daß das Zufügen des Schmerzes nicht nur eine Handlung Romanas, sondern eine zum Sadismus Andreas' gehörende Projektion des Masochismus in das Gegenüber darstellt. Der

³⁵ Moll (Anm. 19), S. 188 f.

³⁶ Der Inzest-Gedanke setzt sich in Andreas' Wahrnehmung fort. Ihm kommt das Verhältnis von Vater und Tochter (Romana) wie das eines „Bräutigam[s]“ zu seiner Braut vor (Andreas 59).

³⁷ Das Motiv theologisch motivierter Qual nimmt Hofmannsthal übrigens noch einmal auf, wenn er Andreas bei den Schreien der Magd an eine „Märtyrerin auf dem Rost“ (Andreas 65) denken läßt – auch hier also eine Verbindungslinie von der angeblich normalen Sexualität zwischen Andreas und Romana zu Gotthelfs perverser.

schmerzende Abschied und die Schmerzen Romanas haben anscheinend etwas sehr Anziehendes. Nicht zuletzt aus diesem Grund, so läßt sich vermuten, ist die Rückkehr zu Romana für Andreas – und zwar in allen Phasen der Niederschrift – ein Wunschziel.

Normalitäts-Fetischismus: Abschließend sei bemerkt, daß im *Andreas*-Projekt alle sexuellen „Anomalien“, die Krafft-Ebing aufzählt, vollzählig (!) versammelt sind und in jeder Kombination experimentell durchgespielt werden – und zwar immer an Andreas und einer mit ihm in Kontakt tretenden Person: Sadismus (Andreas, Gotthelf, Maria, Romana), Masochismus (Andreas, Romana), Fetischismus (Andreas, Nina, Mariquita, Romana) und Homosexualität (Andreas, Katechet, Mitschüler, Gotthelf), sowie Hypersexualität und Anästhesie (Gotthelf, der mit der Wirtin über einen Monat jede Nacht geschlafen haben will, und Andreas, der einerseits dies in der Phantasie wiederholt, andererseits „noch nie ein Weib [...] ohne ihre Kleider gesehen und geschweige angerührt“³⁸ hatte; Andreas 49)³⁹ sowie schließlich die „Paradoxie“: der „Sexualtrieb [...] im Kindesalter“⁴⁰ (Andreas, Mitschüler).

Die größte Perversion aber ist die Normalität. Die nächtliche Annäherung an Romana erweckt in einer kalkulierten Täuschung den Anschein, als handle es sich um – im diskursiven Sinne der Zeit – normale Sexualität. Andreas geht vor seiner nächtlichen Annäherung an Romana die ‚Fürs und Widers‘ durch, um einseitige Gewalt von seiner Seite auszuschließen: „Sie hatte ihm ihre Kammertür gezeigt und daß daneben ein leeres Zimmer war und von ihrem Bett geredet“ (Andreas 60). Daß Romana auch ein sexuelles Verlangen verspürt, ist dabei keine Wunschphantasie: Das Mädchen hatte tatsächlich gesagt: „Das meinig [Bett] ist lang und breit _hätten zwei Platz“ und ihn danach lange geküßt (Andreas 59). Die Einschätzung, daß Romana ihn fast wie einen „Liebhaber“ (Andreas 61) betrachte, wird dabei auch durch eine (von Andreas mitgehörte) Bemerkung der Eltern Romanas gestützt. Andreas selbst denkt an „feurige Umarmungen und ein heimliches Verlöbniß“ (Andreas 62), also einen ersten Beischlaf, der deswegen „unschuldig“ ist, weil er als ein gegenseitiges Heiratsversprechen aufgefaßt wird.⁴¹ Letzteres will Andreas auch seinen Eltern schriftlich mitteilen: Er sieht in Romana eine „Lebensgefährtin“ und denkt an eine Ehe mit „Kinder[n]“ (Andreas 63).

Doch es handelt sich lediglich um die Imagination eines Briefes, in der Andreas seinen Wunsch nach normaler Sexualität auslebt. Tatsächlich bringt er nach dem

³⁸ Die Verbindung von Anästhesie/Impotenz und Perversion bei Männern wird übrigens bei William A. Hammond: Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht. Übers. von Leo Salinger. Hg. von E. Mendel. Berlin 1889, S. 13–53, erörtert.

³⁹ Vgl. auch die Passagen des Textes, innerhalb derer sein Elternhaus, dem das „fehlte“, was Romanas Eltern haben (nämlich ein aktives Sexualleben; Andreas 62), thematisiert wird.

⁴⁰ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 46; Krafft-Ebing (Anm. 20), S. 292.

⁴¹ Man kann an dieser Stelle sehr gut die von Foucault herausgearbeitete Überformung der noch um 1800 gültigen sexuellen Norm, der Ehe, zur neuen, dem Koitus, beobachten – Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen. Übers. von Ulrich Raulff, Walter Seitter. Frankfurt 1998, S. 51ff. Ein literarischer Text, der sich in vergleichbarer Weise über Norm und Abweichung der Sexualität, allerdings noch im Paradigma der Ehe, auseinandersetzt, ist Brentanos Kasperl/Annerl-Erzählung. Vgl. hierzu Vf.: Tollwut, Werwolf, Wilde Jagd. Wie das Gebiss des Jägers Jürge Brentanos ‚Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl‘ verzahnt. In: ders. et al. (Hg.): Sexualität, Recht, Leben um 1800. München 2004, S. 263–293.

mißglückten Versuch, in Romanas Bett zu gelangen, kein Wort zu Papier; er ist auch nicht etwa enttäuscht, daß es nicht zum Beischlaf gekommen ist, sondern fühlt sich vielmehr „so wohnlich wie nie in seinem Leben“ (Andreas 62). Der Verdacht, daß ihm die Vereitelung der auf „Fortpflanzung“ ausgerichteten normalen Sexualität nicht ganz unlieb ist, verstärkt sich, wenn man berücksichtigt, daß Andreas sofort danach in eine Hundephantasie (allerdings in einer masochistischen Variante) verfällt.⁴² Gänzlich illusionszerstörend ist schließlich der die Annäherung motivierende Fußfetischismus, der, wie gesehen, sowohl auf Sadismus als auch auf Masochismus verweist. Die vorgebliche „Reinheit“ (Andreas 57) der Beziehung zwischen Andreas und Romana wird also vielmehr als Reinkultur sadistischer, masochistischer und fetischistischer Momente entlarvt.

Der Text inszeniert, so meine Vermutung, mit dieser Lektüre-Finte das biopolitische Paradigma, das hinter der Perversionstheorie steckt, und radikalisiert die interne Konsequenz, die aus der diskursiven Verbannung⁴³ der Perversion um 1900 erwächst: Die Anstrengungen, alles zu entfernen, was sich nicht auf das Gesetz der Fortpflanzung reduzieren läßt, führen mitnichten in die Eliminierung der Anomalie. Die unendlichen und ergebnislosen Anläufe, das Auszuschließende zu thematisieren, laufen vielmehr darauf hinaus, über nichts anderes mehr als das Perverse sprechen, nachdenken und handeln zu können,⁴⁴ so daß der Ausnahmezustand – die nackte Gewalt der Perversion, das „wilde Tun“ und „Morden“ – zum heimlichen Gesetzgeber der Sexualität avanciert, von dem allein aus das Konzept ihrer Normalität denkbar wird.

II. Personaler Ausnahmezustand (psychische Dissoziation)

Der Text des Hauptentwurfs gibt im weiteren Verlauf mehrere Hinweise darauf, daß Andreas und Gotthelf nicht nur als zwei abgeschlossene Personen, sondern auch als partiell identisch zu denken sind. Vor allem Andreas scheint sich in einigen Situationen nicht recht von Gotthelf abgrenzen zu können: „Wie der Herr so der Knecht fiel ihm ein“, als er die mißhandelte Magd sieht (Andreas 67). Das Gefühl der Identifikation sucht Andreas nicht zum ersten Mal heim: Nach Gotthelfs erster zotiger Bemerkung wird der seelische Zustand des jungen Adligen so beschrieben: „Er [...] schämte [...] sich um seinetwillen oder um des anderen willen“ (Andreas 49). Das könnte noch als eine momentane Identifikation auf der Basis zweier an sich vollkommen differenter Personen zu verstehen sein. Deutlicher in dieser Hinsicht ist der zweite Traum, in dem – wie oben erwähnt – Andreas Gotthelfs sadistische Handlung an der Magd, nur übertragen auf Romana, wiederholt: Er „fühlte sie [Romana] hielt ihn für den bösen Gotthelf – und doch wieder nicht für den Gotthelf. Ganz sicher war auch ihm nicht wer er war“ (Andreas 73).

Andreas wiederholt also die Handlung Gotthelfs weder als er selbst noch als Gotthelf, sondern in einem Zustand, in dem die beiden Personen nicht von einander zu trennen sind und in einander übergehen, ohne sich dabei vollständig aufzulösen. Die

⁴² Vgl. hierzu Fußnote 25.

⁴³ Zum Begriff der Verbannung, vgl. Agamben (Anm. 9), S. 114 ff.

⁴⁴ Vgl. hierzu Foucault (Anm. 41), S. 50–66. Zum Verhältnis Foucault/Agamben in der Frage der Biopolitik, vgl. Vf. e.a.: Einleitung, in: dies. (Hg.): Sexualität, Recht, Leben um 1800. München 2004, S. 7–17.

Aufhebung der Ich-Abgrenzung verläuft für Andreas dabei nicht auf der ganzen Linie der Person. Ich habe im ersten Kapitel herausgearbeitet, daß die Ursachen für Andreas' Perversion weitgehend in der Latenz liegen und nur im Traum, in der Larvierung des Fetischismus und in den kurzen Momenten der Trance Raum erhalten; innerhalb seines Bewußtseins hingegen kann sich Andreas von Gotthelf deutlich abgrenzen.

Diese relative Identität der beiden Figuren läßt sich über das in Hauptentwurf und Notizen thematisierte Konzept der psychischen Dissoziation erklären. Andreas nehme, wenn er Gewalt gegenüber Gotthelf ausspiele, so die Fragmente, seine „Stimme“ als die eines „fremd[en]“ Menschen wahr (Andreas 60), er stelle schon in Kärnten „2 Hälften, die auseinanderklaffen“, dar (Andreas 33) und „bilde[] die Gestalt eines anderen in sich aus“ (Andreas 129). Die Fragmente operieren also in bezug auf Andreas mit zwei Persönlichkeiten: einer bewußten – der heterosexuellen, anästhetische, schamvolle und linkische Bagatell-Adlige, der seine homosexuellen Mißbrauchs-Erlebnisse ‚vergessen‘ hat – und einer unterbewußten Persönlichkeit, die hyperästhetisch, bisexuell und sado-maso-fetischistisch veranlagt ist.⁴⁵

Diese zweite Person ist mit Gotthelf zu einem gewissen Grade koexistent: Bei den masochistischen und sadistischen Phantasien sowie ihren fetischistischen Manifestationen, die der bewußten Persönlichkeit Ferschengelder ‚unterlaufen‘, ist es kaum noch zu unterscheiden, ob sie aus dem Unterbewußten Andreas' oder von Gotthelf stammen – daher weiß Andreas auch nicht, ob er sich für sich oder für Gotthelf schämen soll; teilweise (s. die Bemerkung der Magd über den Blick am Mittagstisch) funktioniert dieser Transfer über das Unterbewußte auch umgekehrt.

Die Gedankenfigur eines zweifach extendierten Unterbewußten ist nicht nur auf Andreas und Gotthelf beschränkt, sondern stellt vielmehr eine Variation des Verhältnisses dar, das eigentlich die heimlichen Protagonistinnen des Roman-Projektes auszeichnet: Maria und Mariquita, die bekanntlich „Spaltungen ein und derselben Person“ (Andreas 10) sind. Hofmannsthal spricht von Maria als der „Dame“, von Mariquita als der „Cocotte“ (Andreas 10). Erstere, liest man in den Fragmenten weiter, wird durch einen „religiöse[n] Aesthetismus“ und durch eine starke Körperfeindschaft charakterisiert. Mariquita hingegen setzt statt auf die „Unsterblichkeit der Seele“ auf das „körperliche Detail“, eine materialistische Weltanschauung („da die Welt doch ‚sozusagen eßbar‘ ist“) und „Erotik“. Außerdem ist sie nicht am wahren Ausdruck der Gefühle, sondern lediglich an der „Pantomime“ (Andreas 18f.) interessiert.

Diese Informationen lassen bei Mariquita auf eine zweite Persönlichkeit schließen, die neben oder anstatt der ersten, d.h. Maria, erlebt, denkt und handelt – und zwar mit konträrer Weltanschauung (die Dichotomie Anästhesie/Hyperästhesie, landläufig Heilige/Hure genannt, ist dabei nicht zu übersehen). Gleichzeitig agiert Mariquita – und zwar ohne von ihrer konträren Ausrichtung abzulassen – auch als Teil der Persönlichkeit Marias: „meine Hand ist verhext, sie handelt gegen meinen Willen“, sagt Maria über

⁴⁵ Man könnte sogar überlegen, ob es nicht zwei unterbewußte Persönlichkeiten gibt: die eine masochistisch/handfetischistisch, deren assoziative Variationen aus der Matrix der eigentlichen Erinnerung gespeist werden; die andere sadistisch/fußfetischistisch, deren assoziative Variationen aus der, zur eigentlichen Erinnerung in Bezug auf die Gewalt-Richtung inversen, Deckphantasie herrühren.

einen Brief (Andreas 17), an dem Mariquita maßgeblich beteiligt ist, ohne selbst in Erscheinung zu treten. Dieses Gefühl des Besessenseins, der Obsession, taucht auch in der gesprochenen Sprache („Maria fürchtet sich, wenn sie selbst gewisse Namen ausspricht“; Andreas 22) und in der visuellen Wahrnehmung auf: Mariquita „betrinkt sich für B₁ [Maria] [...] macht B₁ Tausendfüßler und Spinnen sehen (B₁ weiss, es sind Halluzinationen, fürchtet sich aber davor)“ (Andreas 21). Mariquita kann also den Willen Marias, zumindest bis zu einem gewissen Grade, beeinflussen: „Starke Wünsche von M_{II} empfindet M_I als Impulse“ (Andreas 126).

Mariquita ist dementsprechend nicht nur auf ihre eigene Persönlichkeit und ihren eigenen Willen begrenzt, sondern besitzt zugleich eine Extension in die Persönlichkeit Marias: Sie ist deren Unterbewußtes und hat so eine gewisse Verfügung über ihren Willen und ihre Sinne. Von beiden Positionen aus kann sie auf ihr Alter ego Einfluß nehmen, was Hofmannsthal „trucs“ (Andreas 10), also Streiche, nennt. Diese – schon bei Andreas und Gotthelf vorgefundene – Doppelfunktion verdankt sich dem psychiatrischen Konzept, dem die beiden Persönlichkeiten zugehören, d.h. den Theorien des Unterbewußten, der Hysterie und Dissoziation bei Charcot, Janet und Prince.

Bekanntlich wurde Hofmannsthal durch die Lektüre von Prince' *The Dissociation of a Personality*, erste Auflage 1906, zur Entwicklung des *Andreas*-Projektes angeregt. Dort findet sich die gleiche Konstruktion wie bei Andreas/Gotthelf und Maria/Mariquita: Sally (so der Name für die Entsprechung Mariquitas) ist das „subconscious self“⁴⁶ von Miss Beauchamp (so die Entsprechung Marias), das sich schon in der Jugend vom „main stream of consciousness“⁴⁷ der Gesamt-Persönlichkeit abgespalten habe und dementsprechend ein eigenes „Ich-Bewusstsein“ („personal perception“) aufgebaut habe. Diese zweite Person kann bis zu dem Zeitpunkt, an dem sich die Patientin bei Prince in Behandlung gibt, nur in ihrer Funktion als Unterbewußtes in Erscheinung treten – und zwar in ganz ähnlichen Handlungen wie Mariquita: durch Beeinflussung des Willens durch „impulsions“ oder (im Original deutsch) „zwangsvorstellungen“, die Miss Beauchamp als „obsession“,⁴⁸ also als Besessenheit, wahrnimmt. Eine dieser unterbewußten Handlungen ist, genau wie bei Hofmannsthal, die „écriture automatique“,⁴⁹ das „automatic“ oder „subconscious writing“⁵¹ bei der Abfassung von Briefen seitens Miss

⁴⁶ Morton Prince: *The Dissociation of a Personality. A Biographical Study in Abnormal Psychology.* London et al. 1919 (ED 1906), S. 50.

⁴⁷ Prince (Anm. 46), S. 17.

⁴⁸ Ebd., S. 192. Prince übernimmt diesen Begriff aus der englischen Übersetzung von Pierre Janet: *État mental des hystériques.* Paris 1893, die den Titel trägt: *The mental State of Hystericals.* Übers. von Caroline Rollin Corson. Hg. von Daniel N. Robinson. Washington 1977 (=ND der Ausgabe New York 1902). Das Zitat findet sich dort auf S. 36. Die deutsche Übersetzung des Begriffs entnehme ich: Pierre Janet: *Der Geisteszustand der Hysterischen.* Übers. von Max Kahane. Leipzig/Wien 1894, S. 34.

⁴⁹ Alle Zitate Prince (Anm. 46), S. 61; 121.

⁵⁰ Pierre Janet: *L'automatisme psychologique. Essai de psychologie expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine.* Paris 1889, S. 244.

⁵¹ Prince (Anm. 46), S. 356.

Beauchamps, meist an den Therapeuten, in die sich Sally manchmal von Anfang an, manchmal während des Schreibens, einmischt.⁵²

Die Funktion des Unterbewußten behält Sally während der Behandlung und bis zur Heilung durch die Reintegration der Einzelpersönlichkeiten bei. Gleichzeitig ist es ihr in der Hypnose, in die Prince seine Patientin versetzt, möglich, auch als eigenständige Persönlichkeit, als „*alternating personality*“,⁵³ die sich durch die Personal-Zuschreibungen „I“ und „she“ von der ersten unterscheiden kann,⁵⁴ aufzutreten. Doch dabei bleibt es nicht: Die Hypnose und das dort ermöglichte hypnotische Selbst dienen Sally als Sprungbrett, um ihre von Miss Beauchamp differenzierte Persönlichkeit dauerhaft und auch im Wachzustand zu institutionalisieren (interessanterweise nach genau dem gleichen Muster wie vor ihr Janet Lucie 3):⁵⁵ Nur „einige Zeit danach“, heißt es in einer deutschen Übersetzung einer kürzeren Version von Prince' Bestseller, „erfreut“ sich Sally bereits „eines aus eigenem Antriebe entstandenen, unabhängigen Daseins“. Nun ist Sally wie Mariquita beides: eigenständig agierende Persönlichkeit und unterbewußter Teil der Persönlichkeit von Miss Beauchamp.

Als eine Persönlichkeit „being now independent“⁵⁷ kann Sally wie ihr literarisches Pendant dem bewussten Teil von Christine Beauchamp Streiche („*trick[s]*“)⁵⁸ spielen und sich dabei – ebenfalls wie Mariquita – in der Kunst der „Pantomime“ üben. So ist Sally, wie Prince behauptet, auch *als Sally* (also nicht als Unterbewußtes von Miss Beauchamp) in der Lage, Miss Beauchamp nachzuahmen („*impersonate*“).⁵⁹

Doch es gibt nicht nur Gemeinsamkeiten zwischen Hofmannsthal und Prince' Text: Für den Bostoner Psychiater ist die Auflösung der Einheit der Person zugunsten einzelner Persönlichkeiten natürlich nur ein pathologischer Interims-Zustand, den es durch die Therapie zu überwinden gilt – auch wenn der Weg dorthin über eine vorübergehende Radikalisierung der Dissoziation führt. Bevor Christine Beauchamp sich 1898 in Prince' Praxis einstellt, hat sie lediglich eine einzige Persönlichkeitsspaltung erlebt. Diese ereignete sich fünf Jahre zuvor bei einem „*shock*“,⁶⁰ der sich im Nachhinein als „*traumatic*“⁶¹ herausstellte – also ein klassischer Fall „erworbene[r] Hysterie“. ⁶²

⁵² Vgl. z.B. ebd., S. 96 ff. Vgl. hierzu auch die Beschreibungen von Versuchen bei Janet: Mental State (Anm. 48), S. 45; 100; 263, in denen anästhetische oder amnetische Personen zum Schreiben gebracht werden. Das automatische Schreiben dient auch bei Alfred Binet: On Double Consciousness. Experimental Psychological Studies. Chicago 1896, S. 20 (und ff.), als Beleg und Dokumentation für die Existenz und „relations between the two consciousnesses“.

⁵³ Prince (Anm. 46), S. 144.

⁵⁴ Ebd., S. 89.

⁵⁵ Janet (Anm. 50), S. 87. Vgl. hierzu auch Björn Sjövall: Psychology of Tension. An Analysis of Pierre Janet's Concept of 'tension psychologique' together with an Historical Aspect. Stockholm 1967, S. 85.

⁵⁶ Morton Prince, Walter F. Prince: Die Spaltung der Persönlichkeit. Übers. von Willy Herms. Hg. von T. K. Oesterreich. Stuttgart 1932, S. 6.

⁵⁷ Prince (Anm. 46), S. 105.

⁵⁸ Ebd., S. 461.

⁵⁹ Ebd., S. 100.

⁶⁰ Ebd., S. 215.

⁶¹ Ebd., S. 459.

Die daraus entstandene zweite Persönlichkeit, genannt „the woman“, schlief jedoch sofort nach ihrer Entstehung ein und blieb somit inaktiv („went to sleep“ and disappeared“).⁶³ Kurz: Miss Beauchamp ist vor ihrem Eintritt in die Behandlung eine ordinäre Hysterikerin, die zwar mehrere „personal perceptions“ in sich beherbergt, diese jedoch nicht als eigenständige Persönlichkeiten auftreten lassen kann.

In der Zeit der Behandlung bei Prince wird erstens, wie bereits beschrieben, der unterbewußten Persönlichkeit Sally via Hypnose zur Eigenständigkeit verholfen, zweitens wird die vor fünf Jahren aus dem Bewußtsein abgespaltene, dann eingeschlafene Persönlichkeit mit dem Namen „the woman“ geweckt („reawaken[ed]“),⁶⁴ drittens – und das ist schließlich die Therapie der Reintegration – eine bisher lediglich in der Hypnose existierende Persönlichkeit ins Leben gerufen, die die „amalgamation of the disintegrated personalities and the resurrection of the real self“ leisten kann.⁶⁵ Diese neue Persönlichkeit ist deswegen für die Reintegration prädestiniert, weil sie die Eigenschaften der beiden bewußten Persönlichkeiten – Miss Beauchamp und „the woman“ – zumindest in einer großen Schnittmenge vereint und Sally als Unterbewußtes wieder aufnehmen kann.

Prince' Projekt zeichnet sich also nicht durch eine Eliminierung des Diktums der Einheit der Person, sondern – insbesondere durch die Finalisierung seiner Narration auf eine Heilung – durch eine Emphase dieses Gedankens aus: Die einzelnen aus der Dissoziation hervorgegangenen und weiterhin dissoziationsgefährdeten Persönlichkeiten sollen zu einer spaltungsfreien Person – „the real self“ – zusammengesetzt werden. Kurz: Die Dissoziation wird systematisch wie zeitlich als ein Ausnahmezustand ausgewiesen, den es zu Gunsten des Regelfalls der Selbstidentität zu überwinden und auszuschießen gilt.

Ganz anders bei Hofmannsthal: Bei ihm können, wie gesehen, nicht nur Maria und Mariquita, die ja „Spaltungen *ein und derselben Person*“ (Andreas 10; Hervorhebung von mir) sind, sondern auch zwei vollkommen getrennt scheinende Personen wie Andreas und Gotthelf in ein Verhältnis treten, in dem einer der beiden – zumindest bis zu einem gewissen Grad – das Person-gewordene Unterbewußte des anderen darstellt. Das gibt zu der Vermutung Anlaß, daß es im *Andreas*-Projekt keinen Ort der Heilung in einem „real self“ gibt. Es scheint vielmehr so, als ob *alle* Figuren in die anhand von Maria/Mariquita paradigmatisch beschriebenen pathologischen Prozesse einbezogen würden, als ob die Fragmente nichts anderes als ein dynamisches Netzwerk von miteinander über das Unterbewußte verbundenen, in dieser Verbindung aber gespalten agierenden Persönlichkeiten darstellten.

Dieser Verdacht erhärtet sich, wenn man liest, daß Andreas auch im Gespräch mit Maria/Mariquita „ein anderer“ (Andreas 14) werden kann. Der Grund liegt darin, daß Mariquitas Expansionswille nicht auf das Unterbewußtsein Marias beschränkt ist, sondern sich problemlos auch auf Andreas ausdehnen läßt: „ich bin besessen“, denkt sich

⁶² Moriz Benedikt: Ueber Neuralgien u. neuralgische Affektionen und deren Behandlung. In: Klinische Zeit- und Streitfragen 6.3 (1892), S. 68-106, hier: S. 94.

⁶³ Prince (Anm. 46), S. 216.

⁶⁴ Ebd., S. 225.

⁶⁵ Ebd., S. 514.

Andreas im Gespräch mit Maria, „meine Einbildungskraft spiegelt mir die andere vor“ (Andreas 24). Mariquitas Extension in das Unterbewußte Andreas' hat zur Folge, daß dieser die Spaltung seiner beiden Gegenüber in der Rezeption noch einmal – oder vielleicht sogar genuin – vollzieht und sich dabei selbst spaltet.

Wie Prince (nur außerhalb des Individuums) sieht auch Hofmannsthal Dissoziationen vor, die mehr als zwei Persönlichkeiten betreffen. So heißt es z.B. in den Fragmenten: „In Sacramento fester u. fester der Glaube: sein Scheindasein (als Sacramento) hindere die letzte Entfaltung von Andreas zum kühnen Liebenden, von M₁“, also von Maria, „zur seligen Geliebten“ (Andreas 146). In diesem Fragment werden zuerst der Malteser und Andreas als zwei gespaltene bzw. in der Spaltung verbundene Persönlichkeiten verstanden, die – ähnlich wie Sally und Christine Beauchamp bei Prince – den Handlungsraum des anderen besetzen können. Gleichzeitig wird die Interaktion zwischen dem Malteser und Andreas als Impuls gegenüber dem dissoziativen Paar, das Maria und Mariquita bilden, gedacht. Die Position der „seligen Geliebten“ war bisher lediglich Mariquita vorbehalten; das könnte sich jedoch, so die Andeutung dieses Fragments, bei einer Veränderung der Impuls- und Obsessions-Energien bei dem männlichen Paar durchaus ändern.

Auch Nina und Zurzina werden, ähnlich wie Maria und Mariquita, als gespaltenes Paar aufgebaut und darüber hinaus mit anderen Figuren in der gleichen Weise verbunden. Man denke an die paradoxe Differenz der „mütterlich frauenhafte[n] Geberde“ der jüngeren Zurzina (Andreas 80) im Gegensatz zur älteren Nina, die einerseits als „kleines Kind“ beschrieben wird (ebd.), andererseits im Gespräch mit Andreas eine Erotik aufbaut, die das absolute Gegenteil der „eifrig. Hausfrau“ Zurzina (Andreas 28) darstellt. Gleichzeitig wird Nina von verschiedenen Seiten höchste „Tugend“, ja die Tugend eines bzw. einer „Heiligen“ (Andreas 78) attestiert. Wie Maria mittels der Obsession durch Mariquita ein erotisches Unterbewußtsein besitzt, das eigenständig agieren kann, scheint auch Nina unterhalb ihrer zur Schau getragenen Erotik von der Moralität ihrer Schwester getrieben zu sein. Das Gleiche, nur vice versa, gilt auch für Zurzina, die trotz Hausfrauen- und Mutter-Image in einer Lotterie ihre „Jungfernschaft“ (Andreas 81) verspielen möchte.

Die Bezüge zwischen den Paaren Maria/Mariquita und Nina/Zurzina sowie Andreas werden deutlich, wenn man berücksichtigt, daß Nina und Mariquita – wie oben ausgeführt – über den Handfetischismus Andreas', dessen Definition ja gerade darin besteht, personenübergreifend zu funktionieren, verbunden werden: „Die Ähnlichkeit [Ninas] mit der Spanierin im ersten Augenblick. Aber Andreas Unsicherheit im Wiedererkennen. Sein Verwechseln ähnlicher Menschen, plötzliches Anders-sehen eines Gesichtes“ (Andreas 37).

Eine ähnliche ‚Partnerschaft‘ – nur zeitverzögert – ließe sich darüber hinaus für Andreas und seinen Onkel Leopold herstellen, wobei diese dissoziative Ähnlichkeit performativ in der Entwicklung des Projektes vorgeformt wird, hieß doch Andreas in den ersten Fragmenten noch selbst „Leopold“ (Andreas 9-21). Die Parallele zwischen Andreas und seinem Onkel scheint ein Familien-Thema zu sein: „Der Vorwurf fiel ihm ein vom Großvater, auf dem der Stolz der Familie ruhte, habe er wenig an sich, aber der Onkel Leopold schlage ihm ins Genick“ (Andreas 69). Die Formulierung vom

Schlag ins Genick läßt sich sowohl auf die Tierquälerei, der angeblich beide frönen (und bei der den Opfern ja auch das Genick gebrochen wird),⁶⁶ als auch – sozusagen als deren performative Entsprechung – auf die degenerative Einflußnahme Leopolds auf Andreas qua Vererbung⁶⁷ beziehen. Diese Impulse werden weiterhin durch die Parallelen im Umgang mit Geld („der das Vermögen verringerte“) und in Bezug auf eine allgemeine sexuelle Anomalie sichtbar: Bei dem Onkel handelt es sich um einen „gewaltthätigen [...] Menschen“, der die „Familienehre nicht zu wahren wusste“ (ebd.) – von Andreas ist, siehe Kapitel eins, mittlerweile ähnliches bekannt.

Schließlich ist ein analoges Verhältnis zwischen der Witwe an der Aar und Maria zu konstatieren (beide leben ein ähnliches Konzept von erotisierter Christologie),⁶⁸ wobei die Tochter für die Witwe eine in vielerlei Hinsicht ähnliche Rolle wie Mariquita für Maria einnimmt, was wiederum Konsequenzen für das Verhältnis zu Andreas hat usw. usw.

Man könnte angesichts dieser unendlichen Dissoziationen den Schluß ziehen, daß das Konzept der Person oder des Selbst in den Fragmenten vollkommen aufgegeben würde. Es ist jedoch vielmehr so, daß das ‚Ich‘ nur im Sinne Prince' – also als das andere der Dissoziation – als „unbedeutende Aufrichtung“ oder „Vogelscheuche“ abgetan wird (Andreas 23). Denkt man dieses Selbst oder Ich jedoch in die genau entgegengesetzte Richtung weiter, d.h. als Produkt unendlicher Dissoziation, stößt man auf eine emphatische Reformulierung: „Maria: [...] ihr Astralleib, bestehend aus ihren Gedanken, Ängsten, Aspirationen, die oft mit immenser Sensibilität von etwas was einer sagt, ja von einer blossen Nachricht, einem ‚stummen Niederfallen ferner Sterne‘ tangiert wird – : *dies Ganze empfindet sie als ihr Ich*“ (Andreas 9; Hervorhebung von mir). Das gleiche wird vom Malteser gesagt: Das, was man als „Zerfließen“ oder Auflösung in eine amorphe Masse dissoziativ verbundener Unterbewusstseinsformen verstehen könnte – „ihm scheint [...] sublimstes *Wahren der Person*“ (Andreas 113; Hervorhebung von mir).⁶⁹

⁶⁶ Leopold, so die „Familie“, „sei auch als Kind grausam gegen die Tiere gewesen“, liest die Fischer-Ausgabe (Hugo von Hofmannsthal: Erzählungen, Erfundene Gespräche und Briefe, Reisen [= Teil der unnummerierten Ausgabe: ders.: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Hg. von B. Schöller. Frankfurt 1979ff.]. Frankfurt 1986, S. 231) aus der Handschrift, was mir wahrscheinlicher als die rein grammatikalisch fragwürdige Lesart der Kritischen Ausgabe zu sein scheint: „der [sei] auch als Kind viel misstrauisch und träumerisch gewesen“ (Andreas 69).

⁶⁷ Krafft-Ebing favorisiert, wie oben gezeigt, eine Degenerationstheorie für die Perversion. Ich folge hier einem Hinweis von Dr. Caroline Pross, St. Gallen.

⁶⁸ Die Tochter erzählt, die Witwe wolle „die Gestalt meines Vaters in meine Seele an Stelle des Erlösers einpflanzen“ (Andreas 133). Vgl. dagegen folgende Passage: „M₁ betrachtet es [die Dissoziation] als Strafe dafür daß sie Christus als Helfer für ihr Liebesabenteuer herabgefleht und dadurch gelästert habe“ (Andreas 17).

⁶⁹ Vgl. hierzu auch Vf.: Multiple Magie. Zur Verwandlung psychiatrischen Wissens in Hofmannsthals Andreas-Fragmenten. Erscheint in: Musil-Forum 28 (2003 f.). Dieser Aufsatz setzt sich u.a. mit der in den Forschungen von Alewyn bis Aurnhammer wiederholten Behauptung von der wiederzuerlangenden subjektiven Einheit in den Andreas-Fragmenten auseinander (Richard Alewyn: Andreas und die 'wunderbare Freundin'. Zur Fortsetzung von Hofmannsthals Roman-Fragment und ihrer psychiatrischen Quelle. In: Sybille Bauer [Hg.]: Hugo von Hofmannsthal. Darmstadt 1968, S. 352-401; Manfred Pape: Aurea Catena Homeri. Die Rosenkreuzer-Quelle der ‚Allomatik‘ in Hofmanns-

Der Text legt also, ähnlich wie bei der Frage der Perversion, auch im Falle der personalen Dissoziation die internen Konsequenzen des Diskurses offen – und zwar mit dem Ziel, die heimliche Gesetzgeberschaft des vermeintlich Ausgeschlossenen offenzulegen: Der Gedanke eines „real self“ Miss Beauchamps, so muß man Hofmannsthals Gegenlektüre verstehen, kann bei Prince ja nur deswegen formuliert werden, weil er es von einem logisch präzedenten gespaltenen Selbst bzw. gespaltenen Selbstern unterscheidet. Auch wenn er diese Vorstellung schon im Untertitel seines Buches in den Bereich der „abnormal Psychology“ verbannt, so ist die Norm ohne das abgeschobene Abnorme nicht denkbar. Insofern, so die Konsequenz, die die *Andreas*-Fragmente ziehen, gilt es, ein Konzept von Ich oder Person zu finden, daß die Dissoziation nicht ausschließt, sondern auf ihr beruht.

In der Frage von Nomos und Anomalie der Sexualität (*Kap. I.*) bestand die eingeschlossene Ausnahme in der nackten Gewalt, die insbesondere bei Fetischismus/Masochismus und Sadismus zum Ausdruck kam; eine Gewalt, die sich zur geregelten Sexualität verhielt, wie die des Naturzustandes zur souveränen Ordnung eines Staates: als ausgeschlossene Ursache.⁷⁰ Das gleiche ungebremste Gewaltpotential findet sich in der Theorie der Dissoziation: Während ein Autor wie Prince davon ausgeht, daß es eine souveräne Herrschaft des Selbst geben muß, die sich darauf gründet, daß es die ihm untergebenen Teil-Persönlichkeiten zu einer neuen und einheitlichen Ordnung zwingen und diesen, wenn sie sich dagegen wehren, „right or title to existence“ absprechen und zum Tode verurteilen kann („must be made to disappear“),⁷¹ wenden die *Andreas*-Fragmente den Blick darauf, daß diese ordnende Macht des Ich ein Alter ego oder eine „illeg[ale] Schwester“ (Andreas 19) in der ungeregelten Gewalt der freien und ungehemmten Dissoziation hat.

Denn in der Tat wird Prince' Plädoyer für die Gewalt in der personalen Einheit dadurch motiviert, daß die Dissoziation als pure und ungeregelte Aggression beschrieben wird (und daher einen starken Ordnungswille benötigt): Das Verhältnis von Sally, Miss Beauchamp und später auch „the woman“ gleicht einem unablässigen „state of terror“; kein Tag ohne „struggling[s]“, jederzeit „battles“ in Sachen „influence“, permanente „fights for control“.⁷² Dieses Bellum omnium contra omnes – die historische Variante des rechtlichen Ausnahmezustandes, wie Agamben angemerkt hat,⁷³ – ist dabei kein Zusatz Prince', sondern steckt schon in den Termini technici, den drei wich-

thals, Andreas'. In: DVjs 49 [1975], S. 680-693; Achim Aurnhammer: Hofmannsthals ‚Andreas‘. Das Fragment als Erzählform zwischen Tradition und Moderne. In: Hofmannsthal-Jahrbuch 3 [1995], S. 275-296. Dagegen hatte schon Matthias Mayer: Die Grenzen des Textes. Zur Fragmentarität und Rezeption von Hofmannsthals ‚Andreas‘-Roman. In: Études Germaniques 49 (1994), S. 469-492, betont, daß die Vereinigung nicht das Ziel, sondern das Problem des Textes darstelle. Auch Angelika Corbinea-Hoffmann: Der Aufbruch ins Offene. Figuren des Fragmentarischen in Prousts Jean Santeuil' und Hofmannsthals ‚Andreas‘. In: Hofmannsthal-Forschungen 9 (1987), S. 163-194, hatte darauf hingewiesen, daß die Poetik des Fragmentarischen des Andreas-Projektes nicht mit einer Theorie der Selbstidentität zu vereinbaren sei.

⁷⁰ Vgl. hierzu Agamben (Anm. 9), S. 25 ff.; 114 ff.

⁷¹ Prince (Anm. 46), S. 186.

⁷² Alle Begriffe: ebd., S. 109-121.

⁷³ Zur Analogie von Ausnahmezustand und Naturzustand, vgl. Agamben (Anm. 9), S. 115 ff.

tigsten, „psychologically known“ Begriffen, mit denen er arbeitet: „imperative idea[s]“, „obsession[s]“ und „impulsions“.⁷⁴ Es geht um Herrschaft (impero), zu der man über das Belagern (obsideo) und das anschließende Niederwerfen (impello) einer anderen Person bzw. anderer Personen via Unterbewußtes gelangen kann.

Ähnlich wie im Verhältnis von Andreas und Gotthelf sind in der Beziehung zwischen Andreas und dem Malteser sowie Maria und Mariquita die bewußten und (im sexualwissenschaftlichen wie hysterietheoretischen Sinne) anästhetischen Persönlichkeiten diejenigen, die Herrschaftsraum besitzen und verteidigen müssen, während die hyperästhetischen, perversen und unterbewußten Persönlichkeiten die angreifende Position innehaben. Für diese Position kommt natürlich neben Gotthelf vor allem Mariquita in Betracht. Sie ist hyperästhetisch – „schläft einmal mit 2 Männern zugleich“, ist immer „potentielle Erotik“ (Andreas 18) – und hat, siehe oben, wie Andreas einen Hang zu einem Fetischismus, der im wahrsten Sinne des Wortes Hand und Fuß hat. Über diese perversen Ausformungen übt sie auch ihre Macht aus, z.B. wenn sie Marias „Hand“ (ebd.) beim oben erwähnten „automatic writing“ führt (hier wird die Dissoziations- und die Perversionen-debatte nahtlos überblendet) oder wenn sie versucht, Maria zu „verführen“ bzw. verführen zu lassen (Andreas 12), um sie damit ähnlich zu manipulieren wie Gotthelf Andreas.

Letztendlich üben aber auch die anästhetischen Personen – Maria und die Witwe von der Aar in ihrem „religiösen Ästhetismus“ (s.o.), der Malteser mit seiner „Impotenz“ (Andreas 99) und Andreas, der das „Geständnis“ des Maltesers „erwidert“, „nie eine Frau berührt“ zu haben (Andreas 23) – aufeinander Macht aus. Schließlich wird Anästhesie in der Debatte der Zeit ebenfalls als sexuelle Anomalie geführt, oft mit dem Hinweis darauf, daß es sich bei der „psychische[n] Impotenz“ nur um die eine Hälfte einer sexuellen Ausrichtung handle, deren andere in der „Perversion“, insbesondere im „Sadismus“, liege.⁷⁵

Hinter der anästhetischen wie hinter der angeblich normal-sexuellen Persönlichkeit steckt also immer eine hyperästhetisch-perverse, die über das Unterbewußte die eigenen und fremden Persönlichkeiten manipulieren möchte. Und je stärker man die Herrschaft der bewußten Persönlichkeit festigen und die der unterbewußten eliminieren möchte, um so mehr holt man sich den ihr zugehörigen Kriegszustand ins eigene Territorium.

III. Perverse und dissoziierte Experimente

Die in den *Andreas*-Fragmenten vorgenommene Überblendung der Gedankenfiguren aus der Debatte über Hysterie/Dissoziation und der über Perversion ist nicht ganz widerstandsfrei, da die klassische Sexualwissenschaft kein Konzept gegeneinander arbeitender psychischer Kräfte oder sogar Persönlichkeiten kennt (daher auch die etwas harmlose Assoziationstheorie, die Hofmannsthal durch eine freudianische Variante aufbessert), während die Pariser Schule (Briquet, Charcot, Janet), wie es Freud einmal

⁷⁴ Prince (Anm. 46), S. 61.

⁷⁵ Krafft-Ebing (Anm. 6), S. 125.

formuliert hat, „die Verknüpfung einer Hysterie mit dem Thema der Sexualität als eine Art von Schimpf“⁷⁶ behandelte oder zumindest (wenn man den Überschuß von Freuds Selbstpositionierung abzieht) vernachlässigt.⁷⁷ Dementsprechend verwundert es auch nicht, daß bei Prince, der sich auf diese Schule beruft, nicht einmal erwogen wird, ob die hysterischen Zustände Miss Beauchamps irgendetwas mit Sexualität zu tun haben könnten.

Das scheint Hofmannsthal jedoch nicht zu stören: Er übernimmt Prince' Theorie der Persönlichkeitsspaltung durch einen traumatischen „shock“ (s.o.) – die Fragmente sprechen bei Maria/Mariquita von der „Nacht [...] des choc's“ (Andreas 22) –, und bietet dafür ohne mit der Wimper zu zucken eine sexuelle Erklärung an: Das Schlüssel-erlebnis für die Spaltung liegt im einzigen Beischlaf Maria-Mariquitas mit ihrem zum Glück frühverstorbenen Mann („der sie nur einmal besitzt“; Andreas 23). Was in der Nacht genau passiert, wird nicht gesagt. Angesichts der Tatsache, daß Maria/Mariquita als noch sehr jung – ein Fragment erwägt: „13 Jahre!“ –, der Mann als „böse“ (Andreas 17), „grausam“ (Andreas 20), später sogar als explizit gespalten und gewalttätig (Andreas 192) beschrieben wird, scheint eine Mißhandlung nicht unwahrscheinlich. Dies insbesondere, wenn man das diskursive Wissen der Zeit berücksichtigt: Die „Nothzucht“ in der „Brautnacht“, schreibt Breuer, führt „nicht selten“ zu „Hysterien“.⁷⁸

Die Folge dieses Schocks ist eine „Spaltung“ (Andreas 20) in eine bewußte und eine unterbewußte Persönlichkeit. Die bewußte, Maria, ist – im Sinne der Hysterie- wie der Perversionforschung – anästhetisch („von Ekel erfüllt vor dem eigentlichen Act“; Andreas 20) und leidet unter Amnesie: Nur Mariquita und „Sacramozo“ haben Andreas die Geschichte der Spaltung „erzählt“ (Andreas 20); sie selbst würde das nie tun, vielmehr versucht sie alles, was sie an den Vorfall erinnert – z.B. diesbezügliche „Briefe“ – zu eliminieren („ins Meer [zu] werfen“; Andreas 22). Die unterbewußte Persönlichkeit Mariquita hingegen erinnert das Ereignis in seiner ganzen epischen Breite, ja legt mit ebendiesen Briefen sogar eine Art erweitertes Gedächtnis an (ebd.), aus dem heraus sie die Ereignisse in unendlichen Variationen wiederholt (daher ihre Hyperästhesie und Perversion).

Mariquita ist jedoch nicht nur ein Produkt der Nacht des Schocks, sondern hat sich bereits davor als selbstständiges Unterbewußtsein isoliert: Maria „betrachtet es [die Spaltung] als Strafe dafür daß sie Christus“ – wahrscheinlich in einem „Gebet“ – „als Helfer für ihr Liebesabenteuer herabgefleht und dadurch gelästert habe“ (Andreas 17, 20, 17; die sprachliche Nähe von Christus als *Helfer* und *Gottbelf* ist dabei sicher nicht ganz unbeabsichtigt). Wenn sich Mariquita als sexuell orientiertes Unterbewußtsein aber schon von Anfang an in die Gebete der bewußten Persönlichkeit Maria einmischen und damit das sexualwissenschaftliche Klischee, das besagt, daß unter der „brünstige[n] Liebe zu [...] religiösen Geheimnissen“ immer „eine glühende Sinnlichkeit lodern müsse“,⁷⁹ bestätigen konnte, dann ging der plötzlichen, schockhaften Trennung eine suk-

⁷⁶ Sigmund Freud: Zur Psychotherapie der Hysterie. In: ders./Joseph Breuer: Studien über Hysterie. Leipzig, Wien 1995 (Nachdruck der Ausgabe von 1895), S. 226.

⁷⁷ Vgl. hierzu Ellenberger (Anm. 4), S. 211.

⁷⁸ Breuer: Theoretisches. In: Freud/Breuer: Studien (Anm. 76), S. 216.

⁷⁹ Hans Gross: Criminalpsychologie. Graz 1898, S. 430.

zessive, sozusagen als Bahnung, voraus. Hofmannsthal führt also gegenüber Prince nicht nur eine sexuelle Aitiologie ein, sondern überblendet dessen Theorie der schockhaften internen Spaltung des Bewußtseins (Miss Beauchamp, „the woman“) mit der sukzessiven Ablösung des Unterbewußtseins vom Bewußtsein (Miss Beauchamp, Sally).

Die geschilderte Überblendung von Perversionen- und Hysterietheorie sieht auf den ersten Blick wie ein gewagter Theorie-Mix aus. Gänzlich unbegangene Pfade geht Hofmannsthal damit jedoch nicht. Der amerikanische Gynäkologe A.F.A. King⁸⁰ hatte bereits im Jahre 1891 die „so-called ‚double personality‘“ der „French psychologists“ aus Sicht der Sexualwissenschaft reformuliert.⁸¹ Hysterie sei, so seine Argumentation, eigentlich etwas ganz Natürliches; nämlich die Revolte („usurping power“) des für den Erhalt der Gattung zuständigen Ichs („reproductive ego“) gegen die Unterdrückung („subjugation“) des für den Selbsterhalt verantwortlichen Ichs („self-preservational ego“).⁸² Der so herbeigeführte kurzfristige („transient and temporally“)⁸³ Ausnahmezustand dient bei King natürlich zu nichts anderem (und hier erweist er sich als wahrer König der Männerphantasien), als potentielle Beischläfer anzulocken.⁸⁴

Der Aufstand des Fortpflanzungs-Ichs funktioniere allerdings, so King weiter, unter den Bedingungen der modernen „civilisation“ mit all ihren moralischen Vorschriften und tabuisierenden Einschränkungen des Sexuallebens nicht mehr so recht,⁸⁵ so daß er nicht selten leerlaufe und zum reinen „automaton“ verkomme. An diesem Punkt beginnen für King die „neurotic troubles“ der Hysterie,⁸⁶ da der Wunsch nach Fortpflanzung, der eigentlich den Selbsterhaltungswillen pervertiere („perverted [...] will“),⁸⁷ seinerseits noch einmal pervertiert werde. Das Mittel gerate so zum Zweck, die Hysterikerin sei nicht mehr über die Hysterie auf den Beischlaf, sondern nur noch auf den hysterischen Zustand selbst, sozusagen als dessen Substitut der Performanz, aus.

Aufschlußreich in diesem Zusammenhang sind weiterhin die Forschungen von Freud und Breuer, die in den *Studien*, die sich vorzugsweise zum Bereich Hysterie/„Dissociation der Persönlichkeit“ äußern,⁸⁸ eine Theorie vorschlagen, innerhalb derer die „Sexualität als eine der grossen Componenten der Hysterie“ gedacht wird.⁸⁹ In der

⁸⁰ Vgl. hierzu Ellenberger (Anm. 4), S. 417 ff.

⁸¹ A. F. A. King: Hysteria. In: The American Journal of Obstetrics and Diseases of Women and Children 24 (1891), S. 513-532, hier: S. 523 f.

⁸² Ebd., S. 522 f.

⁸³ Ebd., S. 527.

⁸⁴ Ebd., S. 522 f.

⁸⁵ Ebd., S. 527.

⁸⁶ Ebd., S. 528 f.

⁸⁷ Ebd., S. 520.

⁸⁸ Breuer, Theoretisches. In: Freud/Breuer (Anm. 76), S. 220. Noch im gleichen Buch, im Aufsatz „Zur Psychotherapie der Hysterie“ (ebd., S. 226) veröffentlicht Freud allerdings bereits seine Abgrenzung von Charcots Hysterie-Theorie (und damit auch von Breuer): die Theorie der Angstneurose.

⁸⁹ Ebd., S. 211; 215 (Zitat).

Kasuistik des Hofmannsthal bekannten Buches⁹⁰ diskutieren Freud/Breuer Fälle, anhand derer die hysterischen Dissoziationen aus traumatischen Erlebnissen mit sexuellen Übergriffen in der Pubertät erklärt werden. Eine gewisse Ähnlichkeit zur „Nacht des choc's“ besitzt dabei die Beschreibung eines Falles, in dem ein „Onkel“ einer späteren Hysterikerin „sexuell nachgestellt“ hat, als diese „erst 14 Jahre alt war“.⁹¹

Wenn Hofmannsthal Argumente der Hysterie- und der Anomalie-Debatte überblendet, befindet er sich also in guter diskursiver Gesellschaft. Der Gedanke, daß die Perversion des Willens in der Hysterie durch eine sexuelle Perversion begründet wird (King), ist im Diskurs genauso gängig wie die Theorie, daß die Hysterie auf Affekten bzw. Vorstellungen beruhe, deren Ursprung in sexueller Mißhandlung liege (Freud/Breuer). Auf dieser Basis lassen sich die Perversionen und Dissoziationen der Figuren des *Andreas*-Projektes parallelisieren und auf die gleiche Ursache (sexuelle Gewalt in der Jugend) zurückführen.

Man muß allerdings nicht unbedingt die gesamte psychiatrische Debatte der Zeit kennen, um die hier vorgeführte Überblendung zu inszenieren. Schaut man genau hin, scheint diese Position – sozusagen als perverses automatic writing – auch in den Texten des im höchsten Maße anästhetisch argumentierenden Prince durch.

Am auffälligsten in dieser Hinsicht ist sicher die Beschreibung der Aufweckung der bereits fünf Jahre vor Behandlungsbeginn abgespaltenen, dann aber eingeschlafenen Persönlichkeit „the woman“. Was ist passiert? Im Jahre 1893 ist Christine Beauchamp noch vollkommen ungeteilt und arbeitet als Schwester in einem Krankenhaus. Eines Abends erlaubt sich „her old friend, William Jones“ einen ‚Scherz‘. Er kommt, so ihr Bericht, unangemeldet beim Krankenhaus vorbei, stellt eine Leiter am Gebäude auf, ersteigt sie – und da steht er nun, grinst durchs Fenster und will offensichtlich herein. In dieser Situation erleidet Christine Beauchamp den „tremendous shock“, der zur Spaltung des bewußten Teils der Persönlichkeit führt.⁹²

Die Aktivierung dieser abgespaltenen, aber eingeschlafenen Persönlichkeit bewirkt hingegen Morton Prince ganz allein. Er ist zu einer Hausvisite gekommen und bemerkt erstaunt, daß seine Patientin ihn für eben diesen Jones hält und davon auch gar nicht ablassen will: „There was nothing for me to do but accept the situation and play the part of William Jones“.⁹³ D.h., Prince tut also so, als habe er den damals anstehenden, aber anscheinend nicht realisierten Fenster-Durchstieg nun vollzogen, so daß seine Patientin jetzt glauben kann, „I had come in through the window“.⁹⁴ Das Ergebnis dieses therapeutischen Spiels ist „the birth of B₁“ („the woman“),⁹⁵ der dritten Persönlichkeit.

Die sexuelle Konnotation dieser Passage ist, nicht zuletzt wegen der Geburtsmetapher, schwer zu übersehen. Freud bezeichnet in der *Traumdeutung* die Gleichsetzung

⁹⁰ Vgl. hierzu Urban (Anm. 23), S. 20 ff.; Michael Worbs: *Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende*. Frankfurt a. M. 1983, S. 280; 298ff.

⁹¹ Freud: Katharina. In: Freud/Breuer (Anm. 76), S. 111.

⁹² Prince (Anm. 46), S. 214. Vgl. hierzu Hacking (Anm. 23), S. 300.

⁹³ Prince (Anm. 46), S. 173.

⁹⁴ Ebd., S. 176.

⁹⁵ Ebd., S. 171. Hervorhebung von mir.

des weiblichen Körpers mit einem Haus und des Eindringens in dieses mit der sexuellen Penetration⁹⁶ (insbesondere in Verbindung mit Leitern/Treppen; vgl. Jones' „ladder“⁹⁷) als besonders häufiges Chiffrierungsverfahren der sexuellen Wünsche,⁹⁸ das Gleiche behauptet schon Scherner 40 Jahre früher.⁹⁹

Das Interessante an der Passage bei Prince ist, daß es sich nicht einfach um einen imaginären Beischlaf handelt, sondern um dessen (ebenfalls imaginäre) Verdopplung, genauer: um eine Wiederholung der Situation, aber mit anderem Ergebnis. In der erregten Phantasie der Patientin vollzieht Prince ja durch sein Gesprächsverhalten die Penetration durch Jones in Miss Beauchamp(s) Haus), die damals nicht stattgefunden hat, aber von einem der beiden (ich nehme mal an: von Jones) gewünscht war. Ergebnis: Es kommt jetzt zu der Geburt einer weiteren Persönlichkeit, die eigentlich 1793 anstand.

Obwohl Prince offensichtlich die besseren Karten hat, bleibt er Jones gegenüber mehr als reserviert, ja er versucht ihn, soweit es irgend geht, aus seinem Buch zu verbannen. Z.B. erwähnt er nicht, daß es sich bei ihm um den früheren Ehemann seiner Patientin handelt¹⁰⁰ – ein für die Frage des sexuellen Schocks nicht gerade unwichtiger Faktor (vor allem wenn man Breuers Bemerkung über den Zusammenhang von Hysterie und Nötigung in der Brautnacht im Ohr hat). Wenn sich eine Erwähnung nicht umgehen läßt, klingt immer ein wenig Mißgunst, ja Eifersucht durch. So beschwert sich Prince z.B., daß Miss Beauchamp Jones „with the idealism of girlhood worshipped as a being of a superior order“ – ein solche Behandlung, so läßt Prince durchblicken, stehe eigentlich nur ihm allein zu.¹⁰¹

Die Eifersucht ist aus Hofmannsthals Perspektive mehr als berechtigt, denn das Ereignis des Schocks bei Maria-Mariquita (die mögliche Mißhandlung durch ihren Ehemann) hat nämlich ein reales Vor- und ein imaginäres Nachspiel: „Geschichte der B₁ [Maria]: nach massloser Liebe verlassen. Heirathet einen ungeliebten Mann – der sie nur einmal besitzt – der wird schwer krank – pflegt ihn (auf der Landstrasse in einem Wirtshaus – da kommt der Treulose ans Fenster)“ (Andreas 23; Hervorhebung von mir). Zur gleichen Zeit erwägt Hofmannsthal, die aus dem Beischlaf herrührende, aber ebenfalls stillgelegte Spaltung – parallel zu der Geschichte Miss Beauchamps – durch die Fenster-Geschichte zu aktivieren: „Das Seelenleiden der Dame *datiert von dem Tag*, wo sie, ihren ungeliebten Mann pflegend nach dem Tod ihres Kindes, des Geliebten, Ungetreuen unerwartet *ansichtig* wurde (Andreas 25; Hervorhebungen von mir). Im Blick durchs Fenster, so läßt sich der Entwurf verstehen, wird imaginär der Beischlaf vollzogen, den Maria-Mariquita sich eigentlich mit dem früheren Geliebten gewünscht hätte, stattdessen aber mit dem ungeliebten und gewalttätigen Ehemann zu vollziehen ge-

⁹⁶ Hofmannsthals Lektüre der *Traumdeutung* wird dokumentiert in Urban (Anm. 23), S. 38 ff., und Worbs (Anm. 90), S. 301.

⁹⁷ Prince (Anm. 46), S. 214.

⁹⁸ Freud: *Traumdeutung*. In: ders.: *Gesammelte Werke* (Anm. 24), Bd. II/III, S. 89 f.; 230; 351 f.; 359 f.; 374 ff.

⁹⁹ Karl Albert Scherner: *Das Leben des Traums*. Berlin 1861, S. 194 ff.

¹⁰⁰ Vgl. hierzu Hacking (Anm. 23), S. 300.

¹⁰¹ Prince (Anm. 46), S. 214.

zwungen war.¹⁰² Das führt zu einer Überlagerung des Realen durch das Imaginäre: Statt des Kindes, das aus dem tatsächlichen Beischlaf entstanden ist, lebt die von diesem Ereignis herrührende dissoziative Fortpflanzung weiter: Mariquita (die sowohl die Sexualität auslebt, die Maria verwehrt geblieben ist, als auch die, gegen die sie sich gewehrt hat).

Unabhängig von den bei Hofmannsthal vorgenommenen Veränderungen – Miss Beauchamps Verschiebung aus der passiven in die aktive Position (pflegt, statt gepflegt zu werden); Jones' Wechsel vom realen zum imaginären Beischlaf; der dazugehörige Transfer vom Ehemann zum Geliebten etc. – bleibt festzuhalten, daß Hofmannsthal eine zweifache Rückkopplungsbewegung vom Wissenschaftsgegenstand,¹⁰³ wie er sich für ihn darstellt (die Verbindung von Perversion und Dissoziation), auf das in Prince' Buch beschriebene psychiatrische System der experimentellen Psychologie vornimmt, indem er 1.) die von Prince mit aller Macht unterdrückte sexuelle, ja perverse Lesart dieser und der anderen Spaltungen (die übrigens auch als „birth“ beschrieben werden) freilegt und 2.) die Rolle des Psychiaters an alle Personen des Roman-Projektes dissoziativ verteilt.

Ad 1.): Lassen wir uns also auf Hofmannsthals sexuelle Lesart dieser Passage ein und eruieren, was den männlichen Part bei dieser imaginären Wiederholung eines damals nicht zustandegekommenen Beischlafs ausmacht. Man stößt dabei zuerst auf technische Details: Auch wenn Prince einen Augenblick überrascht ist, daß seine Patientin ihn für Jones hält und daß er durchs Fenster eingestiegen sein soll, so spielt er das Spiel sofort mit – natürlich mit dem Ziel, die Situation analytisch auszuwerten. Ein Ad-hoc-Experiment also, in dem Prince seiner Patientin suggeriert, er wäre tatsächlich Jones, um danach durch „test[s]“ zu überprüfen, wie es um die „memory“ seiner Patientin und ihre sonst vorhandene „anesthesia“ stehe.¹⁰⁴

Damit ist das Set an Maßnahmen, die Prince' auch in seinen übrigen „experiments“¹⁰⁵ ergreift, vollständig aufgezählt: „suggestions“¹⁰⁶ und „test[s]“:¹⁰⁷ Normalerweise setzt Prince durch die *Suggestionen* die Patientin in Hypnose („trance“)¹⁰⁸ und ruft die einzelnen Persönlichkeiten auf. Wenn er mit einer dieser Personen spricht, gibt er hypnotic und „post-hypnotic suggestion[s]“,¹⁰⁹ d.h. er befiehlt seinem Gegenüber jetzt oder nach dem Aufwachen etwas zu tun. Schließlich setzt er die Suggestion für die Integration und Zusammenführung der einzelnen Persönlichkeiten in der Heilungsphase ein. In den *Tests* hingegen ist der Psychiater stärker rezeptiv in das Geschehen eingebunden. Er analysiert – meist durch Befragung und durch Druck-Versuche, manchmal

¹⁰² Der Blick durchs Fenster als Ersatz für den Beischlaf tauchte schon bei Gotthelf auf, der „durchs Fenster [...] gegrint“ hatte (Andreas 66), als die Magd zu verbrennen drohte.

¹⁰³ Zum Begriff des Wissenschaftsgegenstandes und zu seiner (weichen) Abgrenzung zum technischen Objekt, vgl. Rheinberger: Experiment, Differenz, Schrift (Anm. 2), S. 69 ff.; ders.: Experimentalsysteme und epistemische Dinge (Anm. 2), S. 24-30.

¹⁰⁴ Prince (Anm. 46), S. 176 f.

¹⁰⁵ Ebd., S. 76 u. ö.

¹⁰⁶ Ebd., S. 447.

¹⁰⁷ Ebd., S. 446.

¹⁰⁸ Ebd., S. 30.

¹⁰⁹ Ebd., S. 109.

aber auch mit Hilfe einer Glas-Kugel¹¹⁰ – die zwei auch in der Jones-Episode erwähnten hysterischen Master-Symptome: Anästhesie (Gefühllosigkeit) und Amnesie (Erinnerungsverlust); anhand dieser Untersuchungen lassen sich nämlich die einzelnen Persönlichkeiten der Patientin voneinander differenzieren.

Daß sich Prince gerade auf die beiden genannten Symptome konzentriert, ist den Vorgaben Janets zu verdanken. Dieser definiert Hysterie als eine Ausgliederung mentaler Tätigkeiten aus der – so die von Prince verwandte englische Übersetzung von *L'Etat de hystériques* – „personal perception“¹¹¹ bei gleichzeitiger schwacher Ausbildung der „puissance de synthèse“,¹¹² also der Fähigkeit, die verschiedenen Bereiche der Seele zusammenzuhalten. Die Folge ist ein starkes „rétrécissement du champ de la conscience“, eine Verengung des Bewußtseins zu Gunsten des Unterbewußten,¹¹³ die sich in erster Linie in Amnesie und Anästhesie ausdrückt.¹¹⁴

Zurück zu Prince, der seine Experimente auf diese beiden hysterischen Master-Phänomene ausrichtet und auf dieser Basis sowohl die Diagnose seiner Patientin(nen) stellen als auch den Heilungsprozeß vorantreiben kann. Wie auch sonst in der experimentellen Psychologie wird bei ihm keine qualitative Grenze zwischen Therapie und Experiment gezogen; vielmehr werden die Ergebnisse seiner Experimente sofort in die Therapie eingespeist, genauso wie die Therapie immer wieder neue Experimentalanordnungen erforderlich macht.

Die Möglichkeit eines aktiven Eingriffs in den Krankheitsverlauf von Miss Beauchamp ist einem weiteren Master-Theorem aus der Schule der Salpêtrière geschuldet: Wie Charcot¹¹⁵ und Janet¹¹⁶ – und interessanterweise auch Freud/Breuer mit ihrer Theorie des „eingeklemmten Affekte[s]“¹¹⁷ – glaubt Prince an die Theorie der „experimentellen Nachahmung“¹¹⁸ des hysterischen Zustandes in der Hypnose: „but it must be plain that hypnosis is nothing more than the dissociation of the personal consciousness and differs in no way from any state resulting from the disaggregating process“.¹¹⁹ Der einzige Unterschied zwischen der Hypnose und der Hysterie liege darin, daß Zustände wie die „hysterical anesthesia“ lediglich „spontaneous“ aufträten, ihre psychiatrische Variante, die Hypnose, jedoch künstlich, „artificial“, herbeigeführt werde.¹²⁰

Geht man nun wie King oder eben auch Hofmannsthal davon aus, daß Hysterie eine Perversion des Willens ist, die von einer sexuellen Perversion herrührt bzw. zu ihr

¹¹⁰ Ebd., S. 55.

¹¹¹ Janet: Mental State (Anm. 48), S. 36.

¹¹² Janet (Anm. 50), S. 308.

¹¹³ Ebd., S. 270. Vgl. hierzu auch Leonhard Schwartz: Die Neurosen und die dynamische Psychologie von Pierre Janet. Basel 1951, S. 296.

¹¹⁴ Janet: Mental State (Anm. 48), S. 75; 4.

¹¹⁵ Vgl. zum Verhältnis von Hysterie und Hypnose bei Charcot, Georges Didi-Huberman: Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik. Übers. von Silvia Henke et al. München 1997, S. 258.

¹¹⁶ Vgl. hierzu Sjövall (Anm. 55), S. 80–83.

¹¹⁷ Breuer/Freud: Ueber den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene (vorläufige Mitteilung). In: Breuer/Freud (Anm. 76), S. 13.

¹¹⁸ Ebd., S. 14.

¹¹⁹ Prince (Anm. 46), S. 461.

¹²⁰ Ebd., S. 76. Vgl. zu den historischen Vorläufern dieser Theorie, Vf. (Anm. 69).

analog ist, dann muß dies nicht nur für die natürliche, sondern auch für die künstliche Hysterie, d.h. für die hypnotischen Experimente eines Prince, gelten: Ihre übermäßig ‚cleane‘ und anästhetische Seite kann – so die radikale Konsequenz aus der Analogie-Theorie – von nichts anderem als von einer Auslagerung bzw. Verbannung hyperästhetischer Energien herrühren. Diese zweite Seite der Experimental-Anordnungen kommt in Prince' Text natürlich nicht als eigenständige Gedankenfigur zum Tragen, sondern tritt nur als perverses „automatic writing“ seines Textes in Erscheinung: In der Fenster-szene oder den ‚Metaphern‘ von der Geburt der Teilpersönlichkeiten – so die Perspektive Hofmannsthal's in den *Andreas*-Fragmenten – läßt sich das therapeutische Experiment von Prince als imaginärer Koitus und damit als perverses Äquivalent zum eigentlichen Beischlaf lesen.

Ad 2.) Vor dem Hintergrund der Analogie-Theorie in Bezug auf Hysterie und Hypnose scheint es evident, daß sich Prince' Experimentalsysteme von Anfang an zu einer gewissen Form von Instabilität bekennen, da sie die Möglichkeit einer dem Experiment präzedenten Strategie verneinen: Die Experimente reagieren auf, imitieren und übertreffen die hysterischen Zustände; eine klare Theorie-Praxis-Trennung ist unter diesen Umständen nicht möglich. Daß ihre Abfolge jedoch trotzdem weiterhin final (nämlich auf die Heilung der Patientin hin)¹²¹ organisiert ist, kann dementsprechend nur der Psychiater und Experiment-Leiter Prince garantieren, dessen Person natürlich jeglicher Dissoziation enthoben ist – ein Zustand, der mit der Heilung auf die Patientin übertragen wird.

Soweit Prince. Wird nun bei Hofmannsthal, wie im zweiten Kapitel ausgeführt, der Gedanke eines von allen Dissoziationen befreiten „real self“ zugunsten einer vollkommenen Hingabe an alle Dissoziationsprozesse verabschiedet, so ergeben sich daraus Rückkoppelungseffekte für den Leiter des Experiments: Auch er kann die Rolle eines von allen mentalen Spaltungen befreiten Ichs nicht länger behalten, sondern muß sich ebenfalls den Dissoziationsprozessen anheim geben.

Genauer gesagt: Es gibt in den *Andreas*-Fragmenten gar keine eximierte Größe mehr, wie Prince sie für Miss Beauchamp darstellt, vielmehr wird dessen Position und Funktion auf alle anderen Figuren verteilt und aufgespalten. Die Therapie wird dementsprechend zu einem Massenereignis: „Mittelpunkt des Festes eine Art Begegnung von M_I [Maria] u. M_{II} [Mariquita] oder Transmutation von M_I die im magnetischen Schlaf herbeigebracht wird: es geht schlimm aus“ (Andreas 146). Angespielt wird hier natürlich auf die Reintegration der Einzelpersönlichkeiten zum „real self“, die aber, da statt des einen Psychiaters eine multiple Anzahl von Menschen den Versuch begleitet, fehlschlägt („es geht schlimm aus“).

Zu den verstreuten Erben der therapeutischen Souveränität eines Prince gehört der oben erwähnte erste Ehemann von Maria/Mariquita (mit den genannten Verschiebungen), darüber hinaus natürlich der Malteser, der, wahrscheinlich bei Mariquita, In-

¹²¹ Vgl. zu den Begriffen Finalität und Strategie im Experiment des 19. Jahrhunderts, Hans-Jörg Rheinberger: Vom Mikrosom zum Ribosom. In: ders., Michael Hagner (Hg.): Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950. Berlin 1993, S. 162-187, hier: S. 182. Rheinberger bezieht sich dabei auf Ian Hacking: Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften. Übers. von Joachim Schulte. Stuttgart 1996, S. 271; 437; 451.

formationen über Maria erhält, die dieser in ihrer Amnesie nicht gewahr sind – ganz ähnlich wie Prince bei Sally in Bezug auf Miss Beauchamp. Von Andreas ist schon gesagt worden, daß er partiell Prince beerbt, da er wie dieser „unaufhörlich Briefe von beiden“ Persönlichkeiten (Andreas 26) erhält. An Prince erinnert auch sein Verhältnis zu Mariquita: „Ich bin in Dich vernarrt“, sagt diese zu Andreas, „weil Du der erste warst den ich bei meiner Befreiung gesehen habe – ich weiß daß Du nichts so besonderes bist aber ich sehe Dich immer noch mit so verzückten Augen. Es ist halt alles Zufall“ (Andreas 23). Die Befreiung – damit ist Mariquitas Verwandlung zur eigenständigen Persönlichkeit gemeint (wahrscheinlich in der Kirchszene); analog zu Sallys ‚Geburt‘ (s.o.). Ein Unterschied fällt dabei ins Auge: Bei Sally war weder die Befreiung noch die anwesende Person (nämlich Prince) „Zufall“; vielmehr garantierte Prince durch seine Person einen regelmäßigen, ja im gewissen Sinne sogar vorhersehbaren Ablauf des Experiments, innerhalb dessen Sally „has been truly born into this world“. „It was not surprising“,¹²² ist eine häufige Formulierung Prince' in diesem Zusammenhang. Durch die Aufteilung seiner Eigenschaften an das Personal des *Andreas*-Projektes wird jedoch aus der personell garantierten Notwendigkeit des Experiments eine zufällige Streuung.

Da Prince Hypnose und Hysterie als strukturell identisch ansieht, ist es konsequent, daß er nicht nur seine Experimente als Hysterie-analog, sondern umgekehrt (d.h. in Anwendung des Kommutativ-Gesetzes) die hysterischen Zustände als Hypnose-analog beschreibt: Auch Sally kann in seinen Augen „experiment[s]“¹²³ durchführen. Sie „hypnotizes B_{IV}“, also „the woman“,¹²⁴ wie sie vorher schon Miss Beauchamp – manchmal als Ausführende von Prince' hypnotischen Suggestionen,¹²⁵ meist aber in eigener Regie – in „Trance“ versetzt und ihr „suggestions“¹²⁶ erteilt hatte.¹²⁷ Auch „the woman“ ordnet manchmal „counter-suggestions“ zu denen Prince' an.¹²⁸ Und Sally selbst, so vermutet Prince andersherum, „might be [...] the result of her [Miss Beauchamp's] own self-suggestion, or simply hypnotic acting“¹²⁹ usw. usw. – „hypnoide[] Zustände“ nennen Freud/Breuer, die ebenfalls das Master-Theorem der Hysterie-Forschung umdrehen, diese Phänomene.¹³⁰

Die Anwendung des Kommutativgesetzes funktioniert bei Prince und Freud/Breuer natürlich nur im metonymischen Rahmen: Die hysterischen Zustände sind nur in den Grenzen der Psychopathologie mit der Hypnose identisch (hypnoid, nicht hypnotisch), ansonsten fiele die Differenz zwischen Patient und Arzt, Experimentator und seinem pathologischen Gegenstand restlos weg. Genau diese Differenz elimi-

¹²² Prince (Anm. 46), S. 92.

¹²³ Ebd., S. 439.

¹²⁴ Ebd., S. 310.

¹²⁵ Ebd., S. 109.

¹²⁶ Ebd., S. 193; 69.

¹²⁷ Vgl. ebd., S. 122.

¹²⁸ Ebd., S. 447.

¹²⁹ Ebd., S. 41.

¹³⁰ Freud/Breuer: Ueber den psychischen Mechanismus (vorläufige Mittheilung). In: Breuer/Freud (Anm. 76), S. 9.

nieren jedoch Hofmannsthals *Andreas*-Fragmente, indem sie den Schritt von der Metonymie zur Literalität gehen und damit das hypnotische Experiment und die Hysterie zu äquivalenten und nach und nach sogar zu identischen Größen machen.

Dies gilt insbesondere für Mariquita. Der Versuch, Maria verführen zu lassen, erscheint Andreas dementsprechend, als ob ihr Verhalten „etwas mit *Experimenten* zu thun habe“ (Andreas 11; Hervorhebung von mir). Insofern sind alle oben aufgezählten Suggestionen und Obsessionen Mariquitas – die visuellen Spiele gegenüber Maria, der Versuch, diese zu verführen bzw. verführen zu lassen, die Manipulationen der Wahrnehmung Andreas' etc. – nicht nur im spielerischen Sprachgebrauch Prince', sondern auch auf der Ebene der Realität der *Andreas*-Fragmente Teile eines wildgewordenen Experiments.

Genauer gesagt, handelt es sich um eine Experimentalanordnung, innerhalb derer die Einbahnstraße der Intervention für beide Richtungen geöffnet ist: Es wird nicht, wie bei Prince, zwischen einem Experimentator und einem im Experiment manipulierten menschlichen Objekt unterschieden, vielmehr fungiert jede Figur zugleich als Experimentator und als Gegenstand experimenteller Manipulation. Dementsprechend gibt es auch auf keiner Seite eine stabile, dissoziationsfreie Position. Das einzelne Experiment ist demzufolge nicht mehr als ein Knotenpunkt innerhalb eines Prozesses der Perversion des Willens durch das Unterbewußte und des damit einhergehenden unendlichen Prozesses der Weiterverpflanzung von (sexueller) Gewalt.

Die heimlich-unheimliche Rückkehr des psychisch und sexuell Abnormen (Dissoziation/Perversion) wird bei Hofmannsthal also nicht nur für den Bereich der Biopolitik, sondern auch für die Macht eines Experimentalsystems vorgeführt¹³¹ – und zwar auch hier als radikale Konsequenz der diskursiven Vorgaben.¹³² Die durch den Rekurs auf die Theorie von der strukturellen Identität von Hysterie und Hypnose eingestandene Eigendynamik des Experiments reißt, wenn man sie konsequent zu Ende denkt, die von Prince sorgsam eingezogene Grenze zwischen dem Wissensgegenstand¹³³ und seinen Repräsentationsformen¹³⁴ ein.

Damit ist in den *Andreas*-Fragmenten ein Rückkoppelungseffekt beschrieben, der das eigene Experimentalsystem in Bezug auf Perversion und Dissoziation selbst als pervers und unendlich dissoziierend ausweist. Je mehr man die Eigendynamik des epistemischen Gegenstands und die Möglichkeit eines Kontrollverlusts aus dem Experiment zu eliminieren sucht, um so deutlicher wird, daß genau diese Momente den eigentlichen Motor des Experiments darstellen.

¹³¹ Zum Verhältnis von experimentellem und politischem Raum, vgl. Steven Shapin: *Simon Shaffer, Leviathan and the Air-Pump*. Princeton 1985, S. 301 ff.; 333.

¹³² Dies gegen Erich Kleinschmidt: *Literatur als Experiment*. In: *Musil-Forum* 27 (2001/2002), S. 1–30, hier: S. 2, der das literarische Experiment der Moderne vom naturwissenschaftlichen streng geschiedenen sehen will.

¹³³ Vgl. zu den Rückkoppelungseffekten eines Experimentalsystems Rheinberger: *Experiment, Differenz, Schrift* (Anm. 2), S. 21: „Paradox formuliert: Je stärker ein Experimentalsystem an Geschick und Erfahrung des Forschers gebunden ist, desto selbständiger macht es sich in seiner Hand. Das Subjekt gerät in eine Art inneren Anschlusses zu seinem Objekt“.

¹³⁴ Zum Gedanken der Repräsentation durch experimentelle Intervention, vgl. Hacking (Anm. 121), S. 246; 437.

BENNO WAGNER

Zarathustra auf dem Laurenziberg Quételet, Nietzsche und Mach mit Kafka

Hier ist der Eingang zu meinem Haus,
sagte ich damals ironisch
zu den unsichtbaren Feinden
und sah sie schon sämtlich
in dem Eingangslabyrinth ersticken.

I

[I]ch habe dort ein kleines tolles Zickzackwerk von Gängen angelegt; dort fing mein Bau an [...], ich begann halb spielerisch an diesem Eckchen und so tobte sich dort die erste Arbeitsfreude in einem Labyrinthbau aus, der mir damals die Krone aller Bauten schien, den ich aber heute wahrscheinlich richtiger als allzu kleinliche, des Gesamtbaues nicht recht würdige Bastelei beurteile.

Es hat den Anschein, als könne die Kafka-Forschung sich auf einen veritablen Kafkaschen Helden berufen – was sie bekanntlich am liebsten tut –, wenn sie der frühen Erzählung *Beschreibung eines Kampfes* den Status eines „kärghlichen“ literarischen Anfangs zuschreibt. Heinz Politzer etwa zählt sie zu den Juvenilia, Walter Sokel spricht von einem „verwirrenden Werk“, und beide scheinen so nur zu bestätigen, was das Ich-Tier aus der *Bau*-Geschichte am Ende des Schriftstellerlebens bezeugt hat.¹ Im folgenden möchte ich Franz Kafkas ersten größeren Schreibversuch trotz – oder eigentlich: gerade wegen – seiner offenbaren formal-ästhetischen Unzulänglichkeiten dazu verwenden, die besondere diskursive Existenzweise der literarischen Welt Kafkas, ihre protokollarische Dimension, ansatzweise sichtbar zu machen.

Erzählt wird die Geschichte zweier Männer, die zu mitternächtlicher Stunde von einem Festabend zu einem gemeinsamen Spaziergang auf den Prager Laurenziberg aufbrechen. Die Beschreibung des Spaziergangs, den eine wechselhafte Diskussion zwischen dem Ich-Erzähler und seinem Bekannten über den Zusammenhang von Lebensführung und Affektökonomie begleitet, wird unterbrochen durch eine phantastische Variation dieser Thematik durch den Ich-Erzähler.

Das Deutungsschicksal der Geschichte ist wenig überraschend. In der wohl einflußreichsten Interpretation der Erzählung hat Walter Sokel das Geschehen zu einem Zweikampf auf Leben und Tod erklärt: Das „Ich“ des Erzählers wird als „reines Ich“, das dem „eigentlichen Ich des Autors Franz Kafka“ entspreche, dem „Fassaden-

¹ Franz Kafka: *Das Ehepaar und andere Geschichten* aus dem Nachlaß. Frankfurt/M. 1994 (= Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der Kritischen Ausgabe herausgegeben von Hans-Gerd Koch, Bd. 8), S. 173 f.; Heinz Politzer: *Kafka, der Künstler*. Frankfurt/M. 1965, S. 45; Walter Sokel: *Franz Kafka. Tragik und Ironie. Zur Struktur seiner Kunst*. Frankfurt/M. 1964, S. 33.